Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg.. Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Freitag, den 18. September 1914. 46. Jahrgang

Nr. 219.

Der Widerstand der Franzosen erlahmt!

Günstige Aussichten für die deutschen Truppen!

Großes Hauptquartier, 18. Sept. In der Schlacht zwischen Oise und Maas ist die endgültige Entscheidung noch immer nicht gefallen, aber die gesamten Angriffe deuten darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchs-Versuch auf dem äußersten rechten Flügel brach ohne große Anstrengungen unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher an Boden. Ein auf dem rechten Maasufer versuchter Ausfall aus Verdun wurde mit Leichtigkeit zurückgeworfen.

Paris, 18. Sept. Das letzte militärische Bulletin besagt nichts Neues. Es wiederholt, daß auf dem linken Flügel die feindlichen Heere Fühlung genommen haben.

Rotterdam, 18. Sept. Aus Berichten aus der Schlacht an der Marne geht hervor, daß seit dem 11. September auf dem ganzen Schlachtfelde heftige Regenfälle eingesetzt haben.

Aus Pariser amtlichen Meldungen geht hervor, daß die verbündeten englischen und französischen Armeen vom 13. bis 16. September nicht vorgerückt sind. Ueber die Ergebnisse der letzten Tage wird nichts mitgeteilt.

—=—

Das bisherige Ergebnis.

Der militärische Mitarbeiter der „B. Z." faßt das Ergebnis der bisherigen Kämpfe in der großen Schlacht vor Paris folgendermaßen zusammen: Abweisung aller französischen Angriffe, denen gegenüber die deutsche Stellung in allen Teilen siegreich gehalten wurde; erfolgreiche deutsche Gegenangriffe, bei denen die Franzosen zurückgeworfen wurden. Berücksichtigt man nun außerdem noch, daß durch die verschiedenen fruchtlosen Angriffe der Franzosen ihre Kraft sich allmählich erschöpfen muß, und daß ihnen die Mittel zur Fortsetzung dieses hartnäckigen Widerstandes bald fehlen werden, so muß man zu dem Schluß kommen, daß die Lage für die deutschen Truppen günstig steht. Diese Auffassung kommt auch bei den Berichten unserer Gegner heraus. Die große Siegeszuversicht der ersten Tage ist vollkommen geschwunden. Es wird schon jetzt mit der Möglichkeit eines Mißlingens der französischen Offensive gerechnet. Selbst französische Blätter weisen darauf hin, daß die deutsche Front noch gänzlich ungebrochen sei und sich durch das Einschreiten der nördlichen Armeen verstärkt habe.

—=—

Die Entscheidungsschlacht im Westen.

Berlin, 18. Sept. Ueber die Entscheidungsschlacht im Westen liegen hier folgende Meldungen vor:

Aus Kopenhagen meldet das „Berl. Tagebl.": Die offiziellen französischen Berichte über die Schlachtlage warnen vor übersiltem Optimismus. Trotzdem haben sich bereits Herr Poincaré und der Zar in schwungvollen Telegrammen beglückwünscht. Sehr reserviert schreibt der „Temps" in einem Leitartikel über die militärische Situation: Man darf nicht glauben, daß mit dem Rückzuge der Deutschen alles entschieden ist. Die Deutschen werden den Kampf fortsetzen bis zum letzten Mann. Dabei haben die Deutschen den Vorteil, gegen die Grenzen des eigenen Landes zurückzugehen, wo sie mit frischen Mannschaften und Zufuhren versehen werden. Unsere Truppen müssen den Deutschen auf Gebiete folgen, die sie selbst verwüstet haben, um den Deutschen ihr Vorrücken zu erschweren, und die Deutschen werden diese Zerstörungen, besonders an Eisenbahnen, selbstverständlich vollenden. Dazu kommt, daß unsere Truppen ganz erschöpft von einem zwanzigtägigen Marsche und Kampfe sind. Wir dürfen uns daher nicht allzu große Illusionen machen von den Kämpfen, die nun bevorstehen.

Amsterdam, 18. Sept. Der „Nationalztg." wird von hier gemeldet: Die offiziellen englischen und französischen Siegesberichte werden zusehends matter. In einer Reuterdepesche aus Westen heißt es: Auf unserem linken Flügel stehen wir überall in Kontakt mit der Nachhut und selbst mit dem Groß des Feindes. Unsere Truppen sind in . . . eingezogen, das von den deutschen Truppen geräumt worden ist. Der Feind scheint auf einer Front längs der Aisne standzuhalten. Im Zentrum scheint er ebenfalls Widerstand zu leisten, und zwar im Norden und Nordwesten von . . . Auf dem rechten Flügel konnte man das Fort . . . befreien, das heftigen Angriffen ausgesetzt war. In Lothringen bleiben unsere Detachements in Kontakt mit den Deutschen. Stimmung und Gesundheitszustand unserer Truppen sind ausgezeichnet.

Man sieht, diese Darstellungen von feindlicher Seite sind durchaus geeignet, unser Vertrauen, daß unsere braven Truppen auch diesen schweren Kampf durchhalten und siegreich beenden werden, zu stärken.

Die augenblickliche militärische Lage und die Aussichten der deutschen Waffen in der Riesenschlacht umschreibt der militärische Mitarbeiter des „Berl. Tagebl." wie folgt: Ebenso wie unser Bundesgenosse in Galizien, befinden wir uns zurzeit auf der fast 200 Kilometer langen Schlachtlinie in Frankreich in Verteidigung. Weil wir verwöhnt sind durch den schnellen Siegeslauf der ersten Wochen, will es vielen nicht recht in den Sinn, daß die Verteidigung unter allen Umständen die gleiche Berechtigung hat wie der Angriff. Nur wenig haben wir von der Gesamtlage erfahren, aber Zwischenerfolge sind doch schon aufzuweisen. Diese bestehen in dem Zurückweisen der nächtlichen Angriffe der Franzosen und in dem Gelingen einzelner deutscher Gegenangriffe. Zweierlei aber scheint der französischen obersten Führung bis jetzt nicht gelungen zu sein: Die Umfassung unseres zurückgehenden rechten Flügels und der Durchbruch durch unsere Front. Daß wir unsere ursprünglichen Stellungen zwischen Paris und Verdun aus strategischen Gründen verlassen haben, ist an sich durchaus nichts Folgenschweres. In einem mehrtägigen Ringen wechseln Geländeverlieren und Geländegewinn einander ab. Lediglich auf den Enderfolg kommt es an. Und solange „die Schlacht noch steht" und die Möglichkeit des Eintreffens frischer Kräfte immer näher heranrückt, der Gegner sich aber in fortwährenden Angriffen erschöpft, stehen die Aussichten für die deutschen Heere besser, als wie für die französischen und englischen. Auf einen riesigen Raum erstreckt sich die moderne Schlacht, und es ist nur natürlich, daß ihre Entscheidung nicht, wie wir es aus dem Kriege 1870/71 gewöhnt sind, an einem Tage fallen kann. Auch damals haben wir siegreich mancherlei Krisen überstanden, so bei Vionville, als nur zwei Korps der ganzen französischen Rheinarmee gegenüberstanden, und wenn früher Hunderttausende miteinander um die Palme gerungen haben, so streiten jetzt Millionen um den Sieg, der auf die Dauer des Krieges von größtem Einfluß sein wird. In der Heimat müssen wir uns also einstweilen an den Zwischenerfolgen genügen lassen, die den Keim des völligen Sieges in sich tragen.

Michel hat Zeit gebraucht, das zu erfassen. Nachdem er das Schwert einmal aus der Scheide gezogen hat, kann und wird er es nicht wieder einstecken, bevor England niedergerungen und seine Weltherrschaft vernichtet ist.

England und wir.

Die Konservative Korrespondenz bringt folgende parteiamtliche Auslassung:

In hocherfreulicher Weise hat der Reichskanzler durch die Kundgebung an Ritzaus Bureau der Stimmung Ausdruck gegeben, die in allen Kreisen des deutschen Volkes gegen England, als den Urheber des Krieges, herrscht. Die Kundgebung ist ein Dokument von der größten Tragweite. Denn sie bezeichnet klar und deutlich das letzte Ziel des gewaltigen Völkerringens, dem unser Volk so ungeheure Opfer zu bringen hat. „England hat die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen." Dieses Wort wird dem Kanzler nicht vergessen werden. Die englische Weltherrschaft niederzuzwingen, sie für immer zu beseitigen, das ist die Aufgabe, die von der Vorsehung dem deutschen Volke gestellt worden ist.

Mit eisernem Ringe hat England die ganze Welt umspannt. Im Namen der Freiheit hat es mit Gewalt und einer Politik des rücksichtslosesten Egoismus sein Weltreich gegründet und durch Jahrhunderte aufrecht erhalten. Jahre und Jahrzehnte haben wir versucht, auf dem Wege der „Verständigung" in diesem englischen Weltreiche uns den nötigen Raum und die Luft zum Atmen einräumen zu lassen. Den Weg der Verständigung hat England für immer verbaut. Uns zu vernichten, hat es sich zum Ziele gesteckt, weil es glaubte, daß nur so es ihm möglich sein würde, die Welt ohne Grenzen zu beherrschen, damit sein Handel sie ohne jede Schranke ausbeuten könne. Diesem Ziele zuliebe ist es von seinen Traditionen abgewichen, indem es vor entscheidenden Seekämpfen in die Festlandskriege einzugreifen suchte. Ihm zuliebe hetzt es alle Rassen der Welt, die dafür zugänglich sind, auf uns; ihm zuliebe opfert es die Solidarität der weißen Rasse in fremden Erdteilen, die eine der festesten Grundlagen seiner eigenen Macht ist. An das Ziel unserer Vernichtung will es seine ganze Zähigkeit setzen, und sollte der jeden Fortschritt der Welt lahmlegende Kampf Jahrzehnte dauern.

So ist der Einsatz dieses Kampfes auf der einen Seite das Dasein des deutschen Volkes. Aber wenn das deutsche Volk zu einem Daseinskampf gezwungen wurde, so hat es noch stets auch die Gegenseite gezwungen, einen Einsatz zu machen, der des Kampfes wert war; und dieser Einsatz ist heute nichts mehr und nichts weniger als die Weltherrschaft Englands.

Gewiß haben wir auch mit Frankreich eine eigene Rechnung zu begleichen. Dieses Volk, das in keinem Jahrhundert der neueren Geschichte mehr als drei Generationen hat hingehen lassen, ohne uns zu überfallen, muß so zu Boden geworfen werden, daß es wieder einmal auf hundert Jahre hinaus Ruhe halten muß. Das ist eine Aufgabe, deren Lösung wir unseren Kindern schuldig sind und die allein die ganze Gewalt und den ganzen Ernst des jetzt tobenden Kampfes rechtfertigen würde.

Aber unser Ziel nach Westen hin ist viel weiter gesteckt; Frankreich und Belgien haben sich mit England solidarisch erklärt, sie haben die Solidarhaft in vollem Maße zu tragen. Frankreich und Belgien sind es, die uns die Mittel und die Operationsbasis herzugeben haben, um den Todesstoß in das Herz des englischen Feindes führen zu können.

Englands Weltmacht muß niedergerungen werden; wir wiederholen es und wir freuen uns, das in voller Uebereinstimmung mit der Kundgebung des Reichskanzlers aussprechen zu können. Die Sache der Freiheit Europas und damit der **Freiheit der ganzen Welt ist dem deutschen Schwerte zur Wahrung übertragen. Der deutsche**

Italien und der Krieg.

Das Leiborgan des italienischen Ministerpräsidenten schreibt, nachdem es die Angebote Frankreichs und Englands gekennzeichnet hat:

Sich heute dem Dreiverband an den Hals zu werfen, wäre moralisch schlecht und bedeutete politisch das Betreten des Weges zu einer Abenteuerpolitik. Wir konnten neutral bleiben, jetzt aber konnten wir keinesfalls unseren Verbündeten in den Rücken fallen. Man soll dagegen nicht einwenden, daß solche großen Worte keinen Wert haben. Selbst Machiavelli ist in seiner Lehre von der Staatsmacht nicht zu einem solchen Cynismus herabgestiegen. Wir stimmen darin mit dem Fürsten Bülow vollkommen überein, der sich wohl gehütet hat, uns etwas anzubieten, worüber er nicht verfügte. Der Dreibund kann Italien noch große Dienste leisten, aber wir dürfen auch die nicht vergessen, die er uns in den letzten 30 Jahren schon geleistet hat. Italien hat er vor großen Gefahren bewahrt, die es bedrohten. Die Regierung ist jedenfalls der Ansicht, daß der Dreibund weiter besteht. Kein Protest gegen unsere Neutralität ist von Wien oder Berlin gekommen. Unsere Beziehungen zu den zentralen Mächten sind herzlich. Freilich ist unsere Lage ernst. Aber das Volk will keinen Krieg, sondern höchstens ein Teil der nationalistischen und republikanischen Partei. Das Volk braucht den Frieden. Was ein siegreicher Krieg bringe würde, ist ganz unsicher. Ein verlorener Krieg aber würde eine Katastrophe bedeuten.

Die von der Mailänder „Sera" gebrachte Nachricht, daß der Minister di San Giuliano erkrankt sei, sich seit einigen Tagen nicht um seine Geschäfte kümmere und sein Abschiedsgesuch eingereicht habe, ist nur eine immer wieder auftauchende Tendenzlegende und entbehrt, wie uns an zuständiger Stelle erklärt wird, jeder Begründung.

Unsere Flotte ist auf dem Posten!

In diesem Satz faßt der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Noske, der Rüstungssachverständige seiner Partei, sein Urteil über die Vorbereitungen unserer Kriegsflotte zusammen. Seine Ausführungen, die in einigen sozialdemokratischen Parteiorganen erschienen sind, stützen sich auf gründliche persönliche Anschauung und verdienen sachlich, vor allem aber durch das in ihnen enthaltene uneingeschränkte Lob und durch die Anerkenntnis der Notwendigkeit einer starken Flottenrüstung für Deutschland, ernste Beachtung. Ueber den Geist unserer Flotte schreibt er folgendes: „Die verfügbare dienstfähige Mannschaft ist weit zahlreicher, als berechnet war, die Abgänge von Reservisten und Seewehrleuten sind erheblich geringer, als man annahm. Mangel an Mannschaften wird also der Marineverwaltung nicht Sorge bereiten. In Ausdrücken höchsten Lobes rühmten mir die Admirale die Dienstfreudigkeit der Einberufenen, so daß der Dienst auch solcher Leute tadellos klappt, die seit einer ganzen Anzahl von Jahren keinen Fuß mehr auf ein Schiffsdeck gesetzt hatten. Nur darüber wird von der Mannschaft Unzufriedenheit geäußert, daß sich keine Gelegenheit bieten will, den russischen Kriegsschiffen in der Ostsee ein Schicksal zu bereiten, ähnlich dem Los der Zarenflotte in der Straße von Tsuschima." Für die gewaltige Arbeit der Marineverwaltung findet der Abgeordnete Noske Worte hohen Lobes: „Rie-

sengroß, unmöglich im einzelnen zu schildern, war die Arbeit, die auf der jetzt besonders behüteten Kaiserlichen Werft geleistet werden mußte, um die Flotte in der kürzesten Zeit in all ihren Teilen kampffertig zu machen. Riesiges hat von der Arbeiterschaft geleistet werden müssen, wie mir der Oberwerftdirektor auseinandersetzte, und willig, opferbereit haben die Arbeiter getan, was notwendig war, und nun spricht der Admiral zu mir Worte der wärmsten Anerkennung für die braven Arbeiter, die für des Reiches Wehrhaftigkeit ihre ganze Kraft einsetzten. Aus den Arbeitsordnungen der Marine sind in diesen Tagen die Bestimmungen herausgestrichen worden, die sich auf sozialdemokratische Betätigung beziehen, und die so oft im Reichstag der Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen sozialdemokratischen Abgeordneten und der Verwaltung waren. Ueber vieles von dem, was ich auf der Werft sah und hörte, wo mir mit gewohnter Bereitwilligkeit und Offenherzigkeit Einblick gewährt und Auskunft gegeben wurde, kann ich heute noch nicht berichten. Aber den Eindruck darf ich aussprechen, daß man mit aller Kraft bemüht ist, nichts zu versäumen, was dem Reiche Erfolg bringen kann. Die Flotte ist auf dem Posten!" Diese Ausführungen des Abgeordneten Noske mit dem unverhüllt ausgesprochenen Stolz auf unsere Flotte lassen ersehen, daß die Sozialdemokratie über Nacht den inneren Wert und die eiserne Notwendigkeit des vielgeschmähten „Rüstungswahnsinns" erkannt hat, und so darf man wohl auch hoffen, daß sie in Zukunft dem Kaiser geben wird, was des Kaisers ist, um das auch ihr so teuere Vaterland vor räuberischen Ueberfällen und vor Vernichtung und Zerstückelung zu bewahren. Das auf dem Felde der Ehre vergossene Heldenblut Dr. Franks soll ihr und uns für alle Zeiten das Unterpfand gegenseitiger nationaler Treue sein.

Der Krieg gegen Frankreich.

Der Kronprinz sorgt für seine Soldaten.

Berlin, 18. Sept. Die „B. Z." teilt mit, sie habe folgendes Telegramm des Kronprinzen erhalten:

„Bitte um Sammlung und baldige Nachsendung großer Mengen wollener Unterkleider und Strümpfe für meine Soldaten.

Gruß Wilhelm, Kronprinz."

Deutsche Flieger bombardieren Paris.

Wie der „Frankfurter Zeitung" aus Malmö berichtet wird, erfährt ein dortiges Blatt aus Paris: Drei deutsche Flieger erschienen gestern nachmittag über Paris. Sie wurden von Maschinengewehren mit einem Schnellfeuer begrüßt, aber sie scheinen keinen Schaden erlitten zu haben. Mehrere Personen wurden durch Bomben lebensgefährlich verletzt. Einige sind von Kugeln, die den Fliegern galten, verwundet worden.

Drohbriefe an Poincaré.

Dem Präsideten Poincaré sind viele Drohbriefe zugegangen. Die Mißstimmung gegen die Regierung wächst und läßt neue Veränderungen im französischen Kabinett erwarten.

Die Royalisten an der Arbeit.

Genf, 18. Sept. Aus Frankreich eingehende Nachrichten berichten über eine fieberhafte Tätigkeit der Geheimagenten der Royalisten. Nach der Flucht der Regierung wurden massenhaft royalistische Aufrufe verbreitet, in denen betont wurde, die Siege der Deutschen seien in erster Linie auf die Stärke des monarchischen Gedankens in Deutschland zurückzuführen. Die Proklamationen wurden auch in der Armee verteilt. Der Wechsel in der Pariser Präfektur wird mit dieser royalistischen Bewegung in Zusammenhang gebracht, weil der frühere Pariser Präfekt mit den Royalisten sympathisierte.

Prinz Friedrich Karl von Hessen verwundet.

Frankfurt a. M., 17. Sept. Prinz Friedrich Karl von Hessen, der Schwager des Kaisers, ist beim Gefecht von Villers le See durch einen Schuß in den Oberschenkel schwer verwundet worden.

Französische Gemeinheit!

Stuttgart, 18. Sept. Der „Schwäb. Kurier" schreibt: In der Kaserne des 125. franz. Inf.-Rgts. wurde eine Kiste mit Dum-Dum-Geschossen gefunden, welche die Aufschrift trug: Bei der Mobilmachung sind diese Geschosse an die Schützengesellschaft in Monzax auszuliefern. Hieraus geht deutlich hervor, daß die französischen Behörden die Ausrüstung der Franktireurs besorgt haben.

„Grüßet mir meinen Kaiser!"

Ein Samariter der Berliner Etappenkolonne vom Roten Kreuz hat dem Zentralbureau des Roten Kreuzes in Frankfurt a. M. folgende telegraphische Meldung über den Tod des Prinzen Ernst Ludwig von Meiningen erstattet. Prinz Ernst Ludwig von Meiningen fiel an der Spitze seiner Truppen, von einer Kugel schwer getroffen. Von einem Samariter, der ihn aufzunehmen versuchte, erbat sich der Verwundete einen Schluck Wasser und überreichte ihm dann einen Zettel aus einem Feldnotizblock, der folgende Worte enthielt:

„Wenn ich auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Größe fallen sollte, so begrabt mich nicht in meiner Fürstengruft, sondern scharrt mich in das Grab meiner tapferen Kameraden ein. Grüßet mir meinen Kaiser!"

Die Entscheidungsschlacht von Paris.

London, 18. Sept. Die hiesigen Blätter äußern sich heute sehr zurückhaltend und bezeichnen übereinstimmend die neuen deutschen Stellungen als sehr stark. Der Korrespondent der „Daily News" will russische Truppen in Nord-Belgien gesehen haben, während „Daily Chronicle" die Anwesenheit russischer Truppen in Frankreich, Belgien und England dementiert.

Italiens Ehre!

Rom, 18. Sept. „Popolo Romano" schreibt: Das italinische Kabinett bestehe nur aus Ehrenmännern, die keinen Treubruch begingen. Die italienische Regierung und das Volk wüßten ganz genau, was die Ehre von ihnen erfordere.

Der Krieg gegen Belgien.

Siegreiche Kämpfe in Nordbelgien.

Rotterdam, 18. Sept. Die Zeitung „Telegraaf" veröffentlicht ein Privattelegramm aus London, in dem mitgeteilt wird, daß nach einer Meldung des „Daily Mail" die deutschen Truppen die Stadt Brüssel räumten. Der Generalgouverneur v. d. Goltz habe seinen Dank für die ruhige Haltung der Bevölkerung ausgesprochen und gewarnt, die über Nordfrankreich zurückkehrenden deutschen Truppen zu behelligen. Diese Meldung des englischen Blattes ist völlig erlogen, denn nach den heutigen Telegrammen der Rotterdamor Blätter aus Antwerpen fanden gestern Gefechte in Nordflandern statt, an denen nahezu zwei deutsche Divisionen teilnahmen, die alle Angriffe der Belgier zurückgeworfen haben. Die deutsche Besatzung in Brüssel wurde mit frischen Truppen verstärkt.

Die Verhältnisse in Lüttich.

Berlin, 17. Sept. Im „Amsterdamer Allgemeenen Handelsblad" macht, wie dem „Berliner Tageblatt" gemeldet wird, ein holländischer Industrieller Mitteilungen über die Zustände in Lüttich. Er sagt: Von der deutschen militärischen Verwaltung sind alle Vorkehrungen getroffen, um Handel und Gewerbe aufrecht zu erhalten. In vielen Fabriken wird fortwährend gearbeitet. Die Verhältnisse der Arbeiter verbesserten sich schon. Mir selbst gewährte die Verwaltung alle wünschenswerten Erleichterungen.

Der Krieg gegen England.

Noch ein englischer Diplomat über den Krieg.

Berlin, 17. Sept. Eine bemerkenswerte Erklärung machte, laut Tägl. Rundschau, der gegenwärtig in Neuyork weilende Diplomat Sir Roger Casement einem Vertreter der Associated:

Ich beklage diesen unsinnigen Krieg, aber ich glaube nicht, daß Deutschland der schuldige Teil ist. Deutschland hat den Kampf nicht gewollt, sondern muß um seine Existenz Krieg führen. Es kämpft für die europäische Zivilisation. Rußland kann nicht beanspruchen, zu den europäischen Mächten gezählt zu werden. Deutschland dagegen vertritt die Tüchtigkeit, die Kultur und die Mannestugend der Germanen. Aus diesem Grunde gehört meine Sympathie den Deutschen und nicht ihrem östlichen Nachbar. Es ist ein Anblick, der einem das Blut zu Herzen treibt, wenn man sieht, wie das deutsche Volk wie ein Mann aufsteht und gegen die Feinde das Schwert zieht. Als ich die Worte der Rede des Reichskanzlers las: „Laßt Eure Herzen zu Gott schlagen und Eure Faust auf die Feinde", da wurde es mir klar, daß das deutsche Volk ein Recht hat, auf seinen Kaiser und sein Volk stolz zu sein.

Eine irische Brigade.

Rotterdam, 18. Sept. Der Führer der irischen Nationalisten Redmond richtete einen Aufruf an das irische Volk, worin er zur Bildung einer irischen Brigade auffordert, um Irland in dem großen Ringen zu vertreten.

Der Islam steht gegen England auf.

Wien, 18. Sept. Die „Politische Korrespondenz" meldet aus Kairo: Die Stellungnahme der Araber gegen die Engländer nimmt immer schärfere Formen an. Alle aus den arabischen Gegenden nach Aegypten gelangenden Nachrichten stimmen darin überein, daß die Araber England gegenwärtig als den ärgsten Feind des Islam betrachten. Gemäß der Weisung des Scherifs von Mekka versammeln sich jetzt täglich tausende von Beduinen in der Gegend von Dschida und Jambo, um etwaige Landungsversuche der Engländer zu verhindern und die heiligen Stätten des Islam zu schützen. Ferner finden in der Gegend von El Arisch und Akkaba große Ansammlungen von Beduinen statt, um etwaiges englisches Eindringen zu bekämpfen.

Ein englischer Major über die Engländer.

Ueber die Kämpfe schreibt ein Offizier: Der Haupterfolg der deutschen Truppen liegt in ihren Beinen. Für Franzosen und Engländer erreichten sie die französische Grenze viel zu früh. Ein englischer Major soll anfangs Juli erklärt haben: Ich bin überzeugt, daß nicht Deutschland, sondern Frankreich der Friedensstörer in Europa ist. Leider ist unsere Regierung Frankreich gegenüber Verpflichtungen eingegangen. Nach dem, was ich von der deutschen Armee gesehen habe, habe ich die Ueberzeugung, und die große Mehrheit meiner Kameraden teilt sie, daß unsere Armee einem Unglück entgegengeht. Unsere Armee ist die denkbar schlechteste; die Kerle werden laufen wie die Hasen.

Der Krieg gegen Rußland.

Ein russischer Mordbrenner.

Halle (S.), 18. Sept. Der russische General Martos ist gefesselt hier eingebracht worden. M. hatte bekanntlich angeordnet, daß alle in russischem Besitz gelangende deutsche Ortschaften verbrannt und die männlichen Einwohner erschossen werden sollten. Die Blätter wünschen eine prompte Justiz ihm gegenüber.

Sienkiewicz gefangen.

Malmö, 18. Sept. Aus Petersburg wird über London gemeldet, daß sich unter den Gefangenen, die von den Oesterreichern in Russisch-Polen gemacht werden, der einstige Nobelpreisträger und nationalpolnische Dichter Sienkiewicz befindet.

Kohlenmangel in Rußland.

Stockholm, 17. Sept. Im ganzen nördlichen Rußland macht sich bereits ein empfindlicher Mangel an Kohlen bemerkbar. In Petersburg haben die Preise eine bedenkliche Höhe erreicht.

Serbische Niederlage.

Köln, 18. Sept. Nach einer Agramer Depesche der „Köln. Ztg." ist der Sieg der Oesterreicher über die Serben wesentlich größer als anfänglich angenommen wurde. Mehrere heiße Kämpfe wurden durchfochten, die Serben völlig aufgerieben und in wilder Flucht über die Save zurückgetrieben. Sehr viele ertranken und eine große Anzahl Gefangener wurde gemacht. Die Verluste des Feindes sind ungeheuer. Der Bezirk von Numa, der ernstlich von den Serben bedroht war, ist nunmehr wieder in österreichischem Besitz. In Agram wurden Freudenkundgebungen veranstaltet.

Aus Stadt und Umgebung.

Die Familienunterstützungen.

Die auf Grund der Reichsgesetze vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 zuständigen Unterstützungen für Familien der in den Kriegsdienst eingetretenen Mannschaften tragen nicht, wie vielfach angenommen wird, den Charakter von Armen-Unterstützungen, sondern es sind Zuwendungen, die unbemittelten Angehörigen dieser Mannschaften gesetzlich zu gewähren sind. Die Unterstützungen werden halbmonatlich im voraus bezahlt. Die Unterstützungsanträge sind von den Empfangsberechtigten bei der Gemeindebehörde — in Städten beim Magistrat — des Aufenthaltsortes zu stellen, wo ihnen auch jede weitere Auskunft erteilt wird. Den Anträgen sind die „Ausweise in Familienunterstützungsangelegenheiten", welche sich an den

Zeichnet die Kriegs-Anleihen!

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 39

Immer wieder, während Konstanze nachts neben dem Verwundeten saß, drang ein jammervolles Stöhnen an ihr Ohr. Manchmal schrie er in wilder Verzweiflung auf: „O, warum hat mich der Tod nicht mit sich genommen? Blind — blind —!"

Und die Worte fielen Konstanze wie glühende Tropfen auf die Seele. Wenn sie ihren Stolz überwunden hätte und zu dem jungen Paur gegangen wäre — vielleicht hätte er sich doch erweichen lassen? So aber hatte sie dem alten Mann das Schwere überlassen, und wenn der Rest seines Lebens nun hinging in ewiger Nacht, wer anders war schuld als sie?

Erschüttert beugte sie sich über den Kranken; und während sie nun zärtlich seine Hände streichelte, murmelte sie halb unbewußt immer wieder: „Ach, verzeihe mir, Papa — verzeih mir — der liebe Gott wird uns nicht verlassen — es wird schon noch alles gut werden!"

Er aber schüttelte den verbundenen Kopf.

„Nein, Konstanze — es ist alles, alles zu Ende."

20. Kapitel.

Die Anklage wegen der Ermordung des Ameisöder konnte nicht mehr gegen Sabine Herzog erhoben werden. Nach jenem Zusammentreffen mit der Ameisöderin hatte ihr Zustand sich rasch verschlimmert. Ueberall glaubte sie sich von dem Toten verfolgt und geriet von einer Aufregung in die andere, bis sie plötzlich in einem Tobsuchtsanfall den Hausmeister, den sie für den Ameisöder hielt, arg mißhandelte.

Da mußte man sich endlich entschließen, sie in eine Anstalt zu bringen und Melanie, die zwar erschüttert durch das Unglück ihres Vaters, aber keineswegs geneigt war, von ihrer Geldforderung abzustehen und sich daher sehnte, das peinlich gewordene Zusammenleben zu enden, ergriff den Vorwand begierig, Winkel zu verlassen. Sie geleitete Sabine in die Anstalt und reiste dann zu ihrer ältesten Tochter nach Südungarn, wo sie das Weitere abwarten wollte.

Im Schloß herrschte drückende Stille. Konstanze war viel außer Haus. Mit fester Hand hatte sie die Leitung der Gewerkschaft übernommen, und was sie in den letzten zwei Jahren an der Seite Peter Herzogs gelernt hatte, kam ihr nun trefflich zu statten. Wer die heitere, sorglos das Leben genießende, meist von einer Schar sie bewundernder Gäste umgebene Konstanze von einst gekannt hatte, der konnte nicht genug staunen über das, was aus diesem jungen schönen Weibe geworden war, für das es nichts anderes zu geben schien als Hingebung an die schweren Pflichten, die das Leben ihr auferlegte. Wenn sie müde aus dem Hüttenwerk heimkehrte, dann widmete sie sich ganz ihrem Kinde und dem armen Blinden, der, mit einer schwarzen Binde über den erloschenen Augen, stundenlang im Sonnenschein hinter dem Schloß saß und verzweifelt über den Niedergang seines Hauses nachgrübelte, den aufzuhalten er machtlos war.

Ja, er war wirklich unaufhaltsam, dieser Niedergang, seit Melanie von Theissen die Klage gegen ihren Vater eingebracht hatte auf Auszahlung ihres Erbteils.

Jeder in Winkel wußte das heute und außer dem alten Paur war niemand, der ohne Mitgefühl den tiefen Fall der Herzogs miterlebte. Auch Hans Paurs Haß war angesichts des tragischen Schicksals, von dem Peter Herzog betroffen war, und das er ahnungsvoll auf die letzte Unterredung mit seinem eigenen Vater zurückführte, hingeschmolzen wie Schnee in der Sonne.

Nicht an Konstanze, sondern an den alten, blinden Mann, der so furchtbar geschlagen war, dachte er, als er seinen Vater bestürmte, durch Verkauf der Annahütten-Gründe wenigstens den völligen Ruin der Herzogs zu verhindern. Aber der Alte war natürlich, eigensinnig wie immer, bei seinem Plan geblieben und das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war dadurch jählings wieder fremd und feindselig geworden.

An all dies dachte Hans, als er am Abend von der Annahütte, wo er tagsüber jetzt immer beschäftigt war, nach Winkel zurückkehrte.

Er vermied die Landstraße und benützte gewöhnlich einen schmalen Pfad, der am andern Ufer der Winkel unter uralten Buchen hinführte und selten begangen wurde.

Die Sonne war schon untergegangen, aber der Himmel war noch licht und golden, wie von heimlichen Gluten durchleuchtet. Als Hans nun so in Gedanken hinschritt, hörte er auf einmal eine zaghafte Knabenstimme neben sich: „Onkel Hans — Onkel Hans!"

Wie angewurzelt blieb er stehen.

Es war Rene Herzog, der vor ihm stand und verlegen, aber doch mit schüchterner Zärtlichkeit zu ihm aufblickte. Hans hatte ihn nicht kommen sehen, der Knabe schien hier auf ihn gewartet zu haben.

Von einem seltsamen Gefühl bewegt, beugte Hans sich nieder.

„Was willst Du von mir, Rene? Und wo kommst Du denn auf einmal her?" fragte Hans.

„Ich habe auf Dich gewartet, Onkel Hans. Schon gestern und vorgestern — aber da rief mich Mama jedesmal wieder zu sich und wir gingen nach Haus — aber heute muß es sein, hat sie gesagt. Bitte, Onkel Hans, geh zu ihr — sie wartet dort auf der Bank unter den Erlen."

„Deine Mama wartet, und auf mich?" sagte Hans ungläubig.

„Ja. Dort auf der kleinen Halbinsel. Und —" Rene wurde dunkelrot, „bitte, bitte, sei gut mit ihr! Sie ist so traurig und als ich von ihr fortging, hat sie — geweint!" stieß er verlegen heraus.

Hans riß den Knaben stürmisch an seine Brust und küßte ihn. Kein Wort kam über seine Lippen, aber sein kräftiger Körper zitterte und ein gewaltiger Sturm tobte in seiner Brust.

Schweigend nahm er dann den Knaben an die Hand und schritt auf die kleine Halbinsel zu, wo, wie er wußte, zwischen Erlen und Bachweiden eine Bank stand.

Wirklich saß Konstanze dort. Als sie Hans und ihr Kind erblickte, fuhr sie leicht zusammen und erhob sich. Dann sagte sie zu Rene: „Geh nun voraus nach Hause, zu Doktor Geßwein, Liebling, ich komme gleich nach."

Gehorsam entfernte sich das Kind.

In verlegenem Schweigen standen sich die beiden gegenüber. Endlich sagte Hans gepreßt: „Sie haben mich rufen lassen, gnädige Frau — womit kann ich Ihnen dienen?"

Konstanze senkte den Kopf ganz tief auf die Brust.

„Das heißt, ich habe Sie bitten lassen, herzukommen — ich wollte — ich muß —" plötzlich preßte sie verzweifelt die Hände zusammen: „Ach, machen Sie es mir nicht so furchtbar schwer! Sie wissen, um was ich Sie anflehen will — und daß mir kein anderer Ausweg mehr bleibt, wenn mein Kind nicht zum Bettler werden soll, als Sie zu beschwören: Machen Sie bei Ihrem Vater den Vermittler!"

„Gnädige Frau!" Hans brachte vor Erregung kein Wort weiter heraus, so furchtbar erschütterte ihn die demütig verzweifelte Haltung der einst so stolzen Frau. 216,16

Konstanze, selber viel zu erregt, um auch nur zu ahnen, was in ihm vorging, nahm sein Schweigen für verlegene Abwehr. Und all die lange still und verschwiegen getragenen Schmerzen standen plötzlich auf und drohten sie zu überwältigen.

Kriegsbeorderungen befinden und nach Abstempelung durch die Truppenteile usw. den Empfangsberechtigten durch die Einberufenen zugehen, beizufügen. Die Angehörigen können sich auch an die zuständigen Bezirkskommandos wegen Ausstellung von Bescheinigung über den erfolgten Diensteintritt melden. Ist auch diese Bescheinigung nicht alsbald zu beschaffen, so empfiehlt es sich, den Rat und die Vermittlung der Gemeindebehörde in Anspruch zu nehmen.

** **(Von der Eisenbahn.)** Auf der Strecke Schwerte—Hagen verkehren vom heutigen Tage ab außer den schon bekannt gegebenen Personenzügen noch folgende: Ab Schwerte nachts 12,58, an Hagen 1,30 Uhr; ab Hagen nachts 2,24 Uhr, an Schwerte 3,02 Uhr.

** **(Umtausch von Gold gegen Papiergeld.)** Die Postanstalten, die schon seit der Mobilmachung alle in den Postkassen aufkommenden Goldmünzen an die Reichsbank abliefern, beteiligen sich jetzt auch am Umtausch von Gold gegen Papiergeld. Im Schalterraum einer jeden Postanstalt ist für die Dauer des Krieges folgender Aushang angebracht worden: Zur Stärkung des Goldbestandes der Reichsbank ist es erforderlich, alle bisher vom Publikum noch zurückgehaltenen Goldmünzen auf kürzestem Wege an die Reichsbank abzuführen. Um dies zu erleichtern, tauschen die Postanstalten Gold gegen Papiergeld um. Bei großen Beträgen empfiehlt es sich, die Postanstalten einige Zeit vor dem Umtausch zu benachrichtigen, damit sie rechtzeitig die erforderlichen Mengen an Papiergeld bereitstellen können. Reichs-Postamt."

** **(Wagenmangel.)** Die Kohlen- und Kokswagen sind schon so knapp geworden, daß schon in dieser Woche verwaltungsseitig Abzüge in der Gestellung verfügt werden, also allgemeine Ausfälle eintreten. Der Versand an Hausbrandkohlen und Zuckerrüben dürfte hieran hauptsächlich schuld sein.

** **(Die deutsche Turnerschaft und das Rote Kreuz.)** Bekanntlich hat der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft 5000 Mark aus der Hauptkasse dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. Ein große Anzahl von Turnvereinen ist diesem Beispiel gefolgt und hat, ohne die eigenen Mitglieder zu vergessen, für die allgemeinen Wohlfahrtsbestrebungen große Summen hergegeben. So hat der Turnverein Essen sein ganzes Vermögen in Höhe von 9000 Mark zur Verfügung gestellt, die Berliner Turnerschaft 5000 Mark, der Turnbund Mülheim und der Turnverein Mülheim gleichfalls je 5000 Mark, der Allgemeine Turnbund Düsseldorf, ebenso der Turnverein 1847 in Düsseldorf je 3000 Mark, Gelsenkirchen 3500 Mark, Mülheim a. Rh. 1000 Mark, Männerturnverein Spandau 1000 Mark. Selbst kleine Vereine haben große Opfer gebracht.

—=—

.—. **Ergste,** 18. Sept. (Kriegsversicherung.) Die Gemeindevertretung hat in ihrer gestrigen Sitzung einstimmig die Kriegsversicherung sämtlicher Kriegsteilnehmer aus unserer Gemeinde bei der durch die Landesbank der Provinz Westfalen errichteten „Westfälischen Kriegs-Unterstützungskasse" zu einem Anteilschein beschlossen. Es wird hierdurch für die Angehörigen bezw. Hinterbliebenen der für das Vaterland gefallenen Kämpfer aus unserer Gemeinde in jedem einzelnen Falle eine Beihilfe bezw. Ehrengabe von ca. 250 Mark gesichert. Zwecks nochmaliger Nachprüfung und event. Berichtigung der aufgestellten Liste wird heute und morgen durch Umfrage von Haus zu Haus Zahl und Truppenteil der einberufenen Gemeinde-Eingesessenen festgestellt. — Zusätzlich wird noch bemerkt, daß als Kriegssterbefälle auch alle Todesfälle gelten, die unter den Kriegsteilnehmern während des Krieges oder infolge einer im Kriege erlittenen Verletzung oder erworbenen Krankheit bis spätestens 2½ Monate nach Beendigung des Krieges eintreten. Für Vermißte gelten die gleichen Bestimmungen.

** **Lichtendorf,** 17. Sept. (Wo ist der Dieb?) Gestern nachmittag verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, in dem Schulgebäude „im heiligen Geist", welches nach der Abreise der beiden Lehrerfamilien — die Lehrer befinden sich im Felde — leer steht, seien Spitzbuben an der Arbeit. Sofort bewaffneten sich zahlreiche Eingesessene mit Wehr und Waffen und umzingelten das Schulhaus, um den Spitzbuben ja nicht entwischen zu lassen. Als alle Vorbereitungen mit Umsicht getroffen waren, drang man in das Gebäude, fand aber keinen Dieb; ein im Hausflur stehender Koffer war allerdings mit einer daneben liegenden Eisenstange erbrochen, im übrigen befanden sich beide Wohnungen in bester Ordnung und waren keinerlei Anzeichen, welche auf einen beabsichtigten Einbruch hindeuteten, vorhanden. Ob es sich nun bei der ganzen Geschichte um einen Dummenjungenstreich handelt, oder ob der Einbrecher gestört worden ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Der ganze Vorgang hatte jedoch eine große Aufregung im ganzen Dorfe hervorgerufen.

** **Schüren,** 17. Sept. **(Einen plötzlichen Tod)** fand gestern nachmittag gegen 5½ Uhr an der Schlackenhalde der Zeche „Freie Vogel" der zwölfjährige Erich Paschke aus Körne. Als er an der Halde, die eingefriedigt und deren Betreten verboten ist, Kohlen suchte, wurde oben ein Wagen entleert, und die Schuttmassen trafen den armen Jungen so unglücklich im Genick und im Rücken, daß der Tod sofort eintrat.



Deutsche Soldaten auf der Suche nach Franktireurs.

Austausch der Kriegsgefangenenlisten.

WTB **Berlin,** 18. Sept. (Amtlich.) Mit der britischen, der französischen und der russischen Regierung ist ein Austausch von Listen der Kriegsgefangenen verabredet worden. Die Listen der deutschen Kriegsgefangenen werden, soweit es sich um Angehörige des Landheeres handelt, an das Zentralnachweisbureau des Königlich Preußischen Kriegsministeriums in Berlin N. W., Dorotheenstraße 48, soweit es sich um Angehörige der Marine handelt, an das Zentralnachweisbureau des Reichsmarineamts in Berlin W., Mathäistraße 9, gelangen. Diese beiden Stellen werden in einiger Zeit, jedoch nicht vor dem 1. Oktober d. J., in der Lage sein, Auskünfte über das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen zu erteilen.

Ein Eingeständnis.

Ein hoher französischer Offizier hat dem Pariser Korrespondenten der „Tijd", des großen holländischen Katholikenblattes, folgende Mitteilung gemacht. Er sagte, das Gerede über die Verwendung von Dum-Dum-Kugeln sei vermutlich dadurch entstanden, daß ein Stabsoffizier in der Festung Longwy sich mit Studien über die Anfertigung neuer Patronen beschäftigte. Es hätten sich auch in einer Rumpelkammer auf der Festung noch einige Kisten ausgehöhlter Kugeln befunden, die aus der Zeit stammten, als diese noch nicht durch die Haager Friedenskonferenz verboten waren, und die man später durch maschinelle Umformung brauchbar zu machen versucht habe. Es sei möglich, daß einige Schachteln verbotener Patronen unabsichtlich (!) an die französischen Infanteristen verteilt (!) worden seien, aber von einer regelrechten Fabrikation der Dum-Dum-Kugeln könne nicht die Rede sein. In dieser Erklärung wird zum ersten Male das Vorhandensein von Dum-Dum-Kugeln in französischem Besitz zugegeben. Abgesehen davon, daß es eine sehr merkwürdige „Rumpelkammer" sein muß, aus der im Kriegsfall Munition geholt und an die Truppen verteilt wird, ist es natürlich einfach lächerlich, daß man uns vormachen will, die Franzosen hätten in ihren Magazinen 16 Jahre lang Patronen aufgehoben, die wegen des Haager Verbots ausrangiert worden waren. Der Beschluß der Haager Konferenz stammt nämlich aus dem Jahre 1899. Für welchen Zweck und für welchen Gegner hat man die Dum-Dum-Geschosse aufbewahrt? — Der Gefahr, so rasch Lügen gestraft zu werden, hätte sich Herr Poincaré wirklich nicht aussetzen sollen.

Westfalen und Rheinland.

* **Dortmund,** 18. Sept. (Exzellenz von Harbou), der bis zum Ausbruch des Krieges längere Jahre die Dortmunder Landwehr-Inspektion führte und sich hier der größten Beliebtheit erfreute, ist nach einer gestrigen Nachricht bei Laon in Frankreich schwer verwundet worden. Er hat einen Schuß in den Bauch und in den Arm erhalten. Das Befinden des Verletzten soll aber verhältnismäßig gut sein, jedenfalls zu großen Besorgnissen keinen Anlaß geben.

* **Hagen,** 17. Sept. (Tod auf den Schienen.) Als gestern mittag eine Schar Eisenbahnarbeiter einem vorbeifahrenden Zuge mit verwundeten Kriegern nachschaute, wurde der 48jährige Arbeiter Balle von einem aus entgegengesetzter Richtung heranfahrenden Zuge erfaßt und auf der Stelle getötet.

* **Paderborn,** 17. September. (Arbeit für Kriegsgefangene.) Der Kreistag beschloß die Aufnahme einer Anleihe von 200 000 Mark. Davon sollen 150 000 Mark zum Ankauf von Oedländereien in der Nähe des Truppenübungsplatzes Senne dienen. Die im Sennelager untergebrachten Gefangenen, deren Zahl täglich steigt, werden zur Kultivierung der Flächen herangezogen. Der Rest von 50 000 Mark soll als Beihilfe für den Wegebau von Hövelhof und von Klausheide nach Haustenbeck verwandt werden. Die Ausführung der Arbeiten geschieht bereits durch Kriegsgefangene.

* **Albaxen** (Kreis Höxter), 17. September. (Gräßliches Brandunglück.) Durch ein Großfeuer gerieten hier die Häuser der Witwe Korte, der Familien Surmann und Schuster und das des Kaufmanns Korte in kurzer Zeit in helle Flammen. Das Feuer griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß an ein Retten nicht zu denken war; drei Personen, eine Frau von Hoese, deren Mann zurzeit im Felde steht, eine Tochter der Familie Surmann und der Bäckermeister Meier fanden den Tod in den Flammen; sie konnten nur als Leichen aus den Trümmern hervorgezogen werden; ferner erlitt ein Landmann Meise so schwere Verletzungen, daß er kurz nach seiner Einbringung ins Krankenhaus starb.

Essen, 18. Sept. (Zwei Kinder verbrannt.) Im Stadtteile Rüttenscheid spielten zwei in der Wohnung allein anwesende Kinder von 5 und 7 Jahren an dem brennenden Herde. Die Kleider der Kleinen fingen Feuer und beide erlitten schwere Brandwunden. Eins starb an den schrecklichen Verletzungen.

Das Abgeordnetenhaus.

Das preußische Haus der Abgeordneten hatte sich bekanntlich anfangs Juni ds. Js. bis zum 10. November vertagt. In der Zwischenzeit sollten die dazu eingesetzten vier Kommissionen die Novelle zum Kommunalabgabengesetz, das Grundteilungsgesetz, das Fischereigesetz und das Fideikommißgesetz, vorberaten, damit das Haus im November gleich in die zweite Lesung dieser Gesetze wie auch des bereits von einer weiteren Kommission durchberatenen Wohnungsgesetzes eintreten könne. Den Abgeordneten ist nunmehr mitgeteilt worden, daß die Königliche Staatsregierung bis auf weiteres auf die Fortsetzung der Beratung jener Gesetzentwürfe keinen Wert lege. Infolgedessen kommt der Wiederzusammentritt des Landtages im November ds. Js. in Wegfall. Dagegen wird höchstwahrscheinlich um Mitte Oktober eine ganz kurze Tagung stattfinden, in der dem Vernehmen nach Notstandsvorlagen für die Provinz Ostpreußen zur Verhandlung kommen werden.

Heldentaten eines österreich. Infanteristen.

Ein Telegramm des nach dem österreichisch-russischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderkorrespondenten des Berl. Tagebl. vom 8. September meldet:

Bezeichnend für den Geist, der die österreichisch-ungarische Armee beherrscht, ist die Episode des Infanteristen Julius Reiß vom Landwehrregiment 31 aus Teschen aus den letzten Kämpfen in Russisch-Polen. Reiß entfernte in einem Gefechte bei Suchodol unter dem Kugelregen allein voreilend die von der feindlichen Stellung vorbereiteten Distanzblöcke und eroberte dann an der Spitze eines Kommandos eine russische Stellung. Er wurde sofort zum Korporal befördert. Drei Tage später hielt er mit 12 Mann in gefährlicher Feuerlage aus, während die übrige Abteilung 5mal vorgeführt wurde und wieder zurückgehen mußte. Am nächsten Tage führte er den Zug gegen neue feindliche Positionen vor und griff mit 70 Mann 100 Russen an, die den Oesterreichern in den Rücken fallen wollten. Er durchbohrte den feindlichen Kommandeur, der auf ihn feuerte, und forderte die übrigen auf, sich zu ergeben. Als sie schossen, ließ er das Feuer erwidern, wodurch die Hälfte der Russen kampfunfähig wurde. Der Rest wurde in die Flucht gejagt. Hierauf stürmte die kleine Abteilung gegen 4 russische Maschinengewehrabteilungen vor, die die österreichischen Truppen mit Feuer überschütteten. Reiß ließ die 40 Mann Bedeckung durch 7 Infanteristen in der Flanke beschießen, während er selbst mit den übrigen die Maschinengewehre eroberte. Dafür wurde er zum Feldwebel befördert und für die silberne und Goldene Tapferkeitsmedaille vorgeschlagen. Aehnliche Beispiele heldenhafter Pflichterfüllung ließen sich sehr viele anführen. Derselbe Geist herrscht in unserer Marine.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus.
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Prima trockene
sächsische Zwiebeln
per Sack Mk. **3.50**
6012 **L. Weinberg.**

! Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰ !
Favorit Handarbtsalb. 60 ₰ ! ! Favorit Schnittmuster ! !
Alleinverkauf für Schwerte
Kaufhaus Otto Marx
1899 Ostenstraße 20

Wohnung
von 2—3 Zimmern mit Stall und Gartenland zu vermieten.
Näheres 5999
Ostenheide 28.

Für ruhige, kleine, bessere Familie eine sehr schöne
Wohnung
von 4 Zimmern, Küche und Mansarde zu vermieten. Auf Wunsch Gartenbenutzung.
Näheres in der Geschäftsstelle dieser Zeitung. 6001

Zwangsverkauf.
Am Samstag, den 19. Sept. cr., vormittags 10 Uhr, werde ich im Pfandlokale b. Wirt Müller hierselbst:
1 Vertikow, 1 Spiegel m. Konsole, 2 Bilder, 1 Tisch und 1 Pianino
gegen bar versteigern.
Morgenroth
60 0 Gerichtsvollzieher.

Zuverlässiger
Zeitungs-Bote
am liebsten Invalide für sofort gesucht.
6004 **Hüsingstr. 28.**

Alleinstehende Frau sucht in besserem Hause
2 Zimmer.
Schriftliche Angebote unter H. 6006 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.



Unserem Freunde, dem
Polierer Joh. Geisel
zu seinem am 19. d. Mts. stattfindenden **25jährigen Dienstjubiläum** die
besten Glück- und Segenswünsche.
Lieber Johann, das wird fein,
Wir stellen uns alle pünktlich ein,
Drum sorg' für gutes Bier und Wein.
Lass auf den Doppelkorn und Braten
Uns diesen Abend nicht lange warten,
Denn ein guter Magen kann dieses vertragen.
Nimm auch das Fässchen nicht zu klein,
Sonst stellen sich, wie Du weisst,
Nachher Beschwerden ein. 6005
Gewidmet von seinen Mitarbeitern.

Wenn Sie von hartnäckigen
Flechten,
juckenden Hautausschlägen usw. geplagt sind, so daß der Hautreiz Sie nicht schlafen läßt, bringt Ihnen „Saluderma" rasche Hilfe." Aerztl. warm empf. Dose 50 Pf. u. 1 M. (stärkste Form) bei **Max Mehlhose, Drogerie.**

Per 1. Oktober eine schöne
3 Zimmer-Wohnung
mit Stall zu vermieten.
Zu erfragen in der Geschäftsst. der Schwerter Zeitung. 5985

Metallbetten an Private Katalog frei
Holzrahmenmatr., Kinderbetten
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft
in Flaschen und ausgewogen
empfiehlt
Drogerie **Carl Trog.**

Europa-Karte
Preis 50 Pfg.
vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstr. 3—5.

Wo gehen wir Sonntag hin?

Deilinghofen nächster Nähe des Felsenmeers :: Bahnstation Hemer-Westig :: Hönnetalbahn Klusenstein.

Gasthof Sonneborn früher **Platthaus.**

Besitzer: **Heinr. Sonneborn.**

Der Neuzeit entsprechend renoviert. 2 Säle mit Piano. Gesellschaftsräume. Grosser Garten mit Veranda. Garantiert gute Speisen und Getränke. Dortmunder Germania-Bier. Weine erster Firmen. Elektrisch Licht. Angenehmer Aufenthalt für Sommerfrischler. Pension nach Uebereinkunft. Auf Wunsch Wagen am Bahnhof Hemer und Hönnetal, sowie zu Ausflügen.

Grössere Gesellschaften und Vereine werden um vorherige Anmeldung gebeten.

Telefon Amt Sundwig Nr. 2.

Sundwig (Kreis Iserlohn)

15 Minuten von den Bahnhöfen Westig oder Hemer.

Heinrichshöhle mit Höhlenbärenskelett

in nächster Nähe des Felsenmeeres. Grossartigste Sehenswürdigkeiten des Sauerlandes. Täglich geöffnet. Elektrisch beleuchtet. — Empfehle auch mein Lokal nebst schönen Saal- und Gartenanlagen bei Ausflügen nach hier Mittagessen und Kaffeetrinken für grössere Gesellschaften bitte vorher zu bestellen. Logierzimmer. — Zentralheizung. — Ausspann.

Fernsprecheramt Iserlohn 508.

H. Meise, Restaurant „3. Felsenmeer" **Sundwig.**

Restaurant

„Wellenbad Geisecke"

Inh.: Franz Pflug.

Neu renoviert

10 Minuten vom Bahnhof Geisecke. Tel. Amt Schwerte 285

Allbeliebter Ausflugsort

für Vereine, Gesellschaften, Schulen und Ausflügler.

Schattige Parkanlagen direkt an der Ruhr und am Wehr gelegen. — Prima Kaffee mit selbstgebackenem Bauernstuten. — Täglich frische Milch — Gesellschaftszimmer, Saal mit Pianino. — Spielplatz für Kinder.

Schenkwirtschaft „zur schönen Aussicht"

O. Sprave, gef. von **Anton Busemann**

Schwerterheide.

Beliebter Ausflugsort für Familien, Vereine und Gesellschaften.

Schöner Garten mit Kegelbahn.
Gesellschaftszimmer mit Pianino.
Gut gepflegte Weine und Biere.
ff. Kaffee mit selbstgebackenem Bauernstuten.

Clemens Vogtmann

Sanssouci.

Hotel-Restaurant und Pension.

In herrlicher Lage des Balver Waldes gelegen.
2 Minuten vom Bahnhof
der Strecken Fröndenberg—Menden-Neuenrade.

Angenehmer Aufenthalt für Sommerfrischler.
Gute Küche.
Freundliche Bedienung. — Zivile Preise.

Bad Henkhausen.

Beliebtester Ausflugsort des Lennetals.

Bahnstation Hohenlimburg,
20 Minuten von der Strassenbahnhaltestelle.

— **Saison von Mitte Mai bis Anfang Oktober.** — Natürliche eisenhaltige, seit 1816 zu Heilzwecken benutzte Mineralquelle. — Bäder zu jeder Tageszeit. — Schattige Gartenanlagen, ausgedehnte Waldwege. Angenehmer stiller Sommeraufenthalt. Pensionspreis 3.50 Mk. Vereinen und grösseren Gesellschaften stelle ich, wenn möglich, auf vorhergehende Bestellung meinen Saal zur alleinigen Verfügung.

Der Besitzer: **Fr. Bläse.**

Fernsprecher 307, Amt Hohenlimburg.

Hotel und Pension

„Wittekind"

Westhofen a. d. Ruhr.

Inh. **Adolf Scheffler.**

Telephon Amt Schwerte 257.

Vorzüglichen Kaffee.

Anerkannt beste Küche am Platze.

Empfiehlt sich
Vereinen, Schulen und Gesellschaften.

Bringe meine Weinhandlung in empfehlende Erinnerung.

Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Weine erster Häuser.

Merklinghäuser
wie
Reichsmärker
Kornbranntwein
empfiehlt
Carl Raffin
Gasthof Zur „Helle".

Krankenweine
Tischweine
Aepfelwein
empfiehlt 4890
Drogerie
Max Mehlhose.

Ein 6003

Schäferhund

billig zu verkaufen.

Hellpothstraße 9.

An die Zahlung der

Kirchensteuern

erinnert

Schwerte, d. 15. Sept. 1914.

5966 **Schulte.**

Bekanntmachung.

Die Deutschen **Verlustlisten** liegen im Militärbüro (altes Rathaus Zimmer Nr. 1) zur Einsicht offen 5986

Schwerte, d. 11. Sept. 1914.

Der Bürgermeister: Rohrmann

Habe noch 10 Morgen gutes

Gras

zu verkaufen. 5998

Wilhelm Schmitz
Weideaufseher Westhofen.

Schlachthof.

Samstag, den 19. d. Mts, vorm. 8 Uhr, wird auf der Freibank das

Fleisch eines Bullen

verkauft. 600

Schlachthofverwaltung.



Krieger-Verein
Schwerte (Ruhr).

General-Versammlung

am **Sonntag, den 20 Sept. 1914. vorm. 11. Uhr** im Vereinslokale „Im Reiche des Wassers" (Jochenhöfer).

Tagesordnung:

1. Zahlung der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Unterstützung der Familienangehörigen der zur Fahne einberufenen Mitglieder.
4. Verschiedenes.

Die Kameraden werden gebeten möglichst pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Schwerte, den 18. Sept. 1914.

6009 **Der Vorstand**



Turn- u. Sport-Club,
Schwerte.

Sonntag, den 20. cr., nachmittags 2 Uhr

General-Versammlung.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung erwartet pünktliches und zahlreiches Erscheinen

6007 **Der Vorstand.**

Feldpostkartons

zum Verschicken von allerlei Gegenständen an die im Felde stehenden Soldaten

sind in mehreren Größen wieder vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus Schwerte [Ruhr]

Große Marktstraße 3—5.

VII. Armeekorps.

Stellvertretendes Generalkommando.

Abt. II d Nr. 246.

Vom **Generalkommando** 7. Armeekorps geht uns folgendes zu:

1. Die Annahme von **Freiwilligen** bei den **Ersatztruppenteilen** soll wegen Ueberfüllung einstweilen unterbleiben. Eintretender Bedarf wird zunächst durch **Rekruten** gedeckt werden, die schon vor der Mobilmachung ausgehoben waren und mit ihrer Einstellung bis Oktober dieses Jahres gerechnet hatten, jetzt also größtenteils brotlos sind.

2. In den Lazaretten werden als **Liebesgaben** für verwundete und kranke Krieger besonders **Strümpfe, Hemden** und **Unterhosen** gern entgegengenommen. **Auch Schreibzeug** aller Art ist für dieselben sehr erwünscht: Briefpapier, gewöhnliches Schreibpapier, Feder- und Tintengerät, Schreibmappen und dergl würden den wackeren Soldaten, die doch gern mit ihren Angehörigen in schriftlicher Verbindung sind, eine große Freude bereiten. **Und dies alles macht so geringe Kosten!** Bitte, gebt!

3. Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß **Brieftauben** angeschossen nach dem heimatlichen Schlag zurückgekehrt oder verloren gegangen sind. Da Militärbrieftauben im Kriege von großer Bedeutung sind, so wird dringend davor gewarnt, feldernden Tauben überhaupt, da sich Diensttauben darunter befinden können, nachzustellen.

Sog. „wilde Schläge", deren Besitzer sich keinem Verbandsverein angeschlossen haben, mögen regelmäßig von ihnen auf eingeflogene Tauben, die für Nachrichtendienste bestimmt sind, untersucht werden.

4. Nach einer Mitteilung des Kriegsministeriums sind unter **Zeitungen**, die ungehindert ins neutrale Ausland und von dort über unsere Grenze kommen dürfen, auch **Wochenschriften** und **Zeitschriften** zu verstehen

Je mehr deutsche Presseerzeugnisse überhaupt ins Ausland gelangen, die dort über die wirklichen deutschen Verhältnisse, über unser Volk und Heer aufklärende Kunde verbreiten, desto besser: **nie** mals, soweit je Feinde wider uns aufgestanden sind, ist auch ein ärgerer Lügenfeldzug gegen unser Vaterland geführt worden als jetzt.

5. Damit Reisende an der **holländischen** Grenze, auf dem Wege von bezw. nach Deutschland, keine Schwierigkeiten haben, ist es unbedingt nötig, einen **Paß** oder sonst geeigneten Persönlichkeitsausweis, der einen behördlichen Stempel trägt, bei sich zu führen. Das gilt auch für **Frauen**, die deshalb auf die Mitführung eines Ausweises besonders aufmerksam gemacht werden. 5988

Die Grenzüberwachungsstellen können Ausnahmen nicht zulassen.

VII. Armeekorps

Stellvertretendes Generalkommando.

Abtlg. II. d. Nr. 222.

Bekanntmachung.

An das Generalkommando, sowie andere Militärbehörden und auch an mich persönlich gelangen fortgesetzt zahlreiche Anfragen über Angehörige des Feldheeres und der Marine. Zur Erledigung derselben sind die militärischen Stellen, worauf erneut hingewiesen wird, **nicht** in der Lage. Alle Anfragen sind vielmehr zu richten: für das Heer an das **„Zentralnachweisbüro des Kriegsministeriums"**, Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 48, für die Marine an das Zentralnachweisbüro des **Reichsmarineamts**, Berlin W. 10, Matthäikirchstraße 9.

Auf Grund der Verlustlisten der einzelnen Truppenteile, sowie der Nachweisungen aus den Lazaretten werden Auskünfte über Tod, Verwundung oder Erkrankung (soweit möglich auch über „vermißt") kostenlos von dort erteilt.

Aufschluß über Zugehörigkeit zu den einzelnen Truppenteilen oder den Aufenthalt von solchen, über Deutsche in feindlichen Ländern oder Flüchtlinge dagegen, kann **nicht** gegeben werden.

Zu Anfragen sind nur besondere Doppelpostkarten zu verwenden, die bei allen Postanstalten und in den meisten Papierwaren-Geschäften vorrätig gehalten werden. Betreffs Angehöriger des **Heeres** sind die Karten in **Rosa**, betreffs Angehöriger der **Marine** in **Blau** hergestellt. Die Karten kosten 1 Pfg. und werden portofrei befördert. Die Auskunft erfolgt nach der Reihenfolge der Eingänge. **Anfragen durch gewöhnliche Postkarten, Briefe oder Telegramme werden von den Nachweisbüros nicht beantwortet.**

Münster, den 15. September 1914.

Der kommandierende General:
Frhr. v. Bissing, General der Kavallerie.

5987

Bekanntmachung.

Alle von **außerhalb Groß-Berlins** kommenden

1. **Anmeldungen** von Pflegerinnen (ausgebildeten sowie Hilfsschwestern und Helferinnen) **für die Verwendung in der Kriegskrankenpflege** und
2. **Anerbietungen** von Frauen und Mädchen **zur Ausbildung in dieser** können von den Zentralstellen der Rote Kreuz-Organisationen in Berlin nicht mehr angenommen und bei der Fülle der Angebote auch nicht einzeln beantwortet werden.

Sie sind in Zukunft zu richten **in Preußen**: an die Vorstände der Provinzialvereine vom Roten Kreuz (Oberpräsidium) derjenigen Provinzen, in denen die Antragstellerinnen ihren Wohnsitz haben, **in den anderen Bundesstaaten**: an die Vorstände der zuständigen Landesvereine vom Roten Kreuz.

Von den Provinzialvereinen vom Roten Kreuz in den preußischen Provinzen und von den Landesvereinen vom Roten Kreuz in den Bundesstaaten wird bekannt gemacht werden:

wo Anmeldungen ausgebildeter Pflegerinnen entgegengenommen werden und ob, wo und wann **Ausbildungskurse in der freiwilligen Kriegskrankenpflege** zu Hilfsschwestern und Helferinnen vom Roten Kreuz stattfinden.

Berlin, den 17. August 1914.

5990 **Der Vorsitzende von Pfuel.**

Trauer Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Bekanntmachung

Diejenigen Metzger des hiesigen Stadtbezirks, welche von dem städtischen Bestande Vieh zum Schlachten ankaufen wollen, werden ersucht, etwaige Anträge bis zum 25. d. Mts. im Büro des Stadtsekretärs, Kampstraße 18, zu stellen.

Schwerte, den 16. September 1914.

6000 **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Die an der Hohenzollernstraße gegenüber dem neuen Rathause liegenden städtischen Grundstücke sollen stückweise auf Widerruf an hiesige bedürftige Einwohner zur Nutzung unentgeltlich überlassen werden.

Es werden in erster Linie Angehörige, deren Ernährer zur Fahne einberufen sind, berücksichtigt.

Entsprechende Anträge sind **bis Montag, den 21. September d. J.** dem Unterzeichneten Magistrat einzureichen, oder können innerhalb der angegebenen Frist auf dem Stadtbauamt, (Neues Rathaus, I. Stock Eingang Goethestraße) mündlich gestellt werden. 5978

Schwerte, den 15. September 1914.

Der Magistrat: Rohrmann.

Der **Abbruch und der Verkauf der Materialien** des von der Stadt angekauften früher Lebenberg'schen **Hauses hierselbst Brückstraße Nr. 19** soll an einen Unternehmer **vergeben** werden.

Bedingungen liegen während der Dienststunden auf dem Stadtbauamte zur Einsicht offen und können von dort zum Preise von 0,25 Mark für das Stück bezogen werden

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind unter Anerkennung der Bedingungen bis **Donnerstag,** den **1. Oktober** d. Js., vormittags 11 Uhr **dem Stadtbauamt** einzureichen.

Schwerte, den 11. September 1914.

5975 Rohrmann.

Bekanntmachung.

Die Zinsscheine Reihe IV Nr. 1 bis 20 zu den Schuldverschreibungen der preußischen konsolidierten 3½% vormals 4%igen Staatsanleihe von 1885 über die Zinsen für die zehn Jahre vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1924 nebst den Erneuerungsscheinen für die folgende Reihe werden vom 1. September d. Js. ab ausgereicht und zwar:

für den Kreis Hörde die Königl. Kreiskasse II in Dortmund.

Formulare zu den Verzeichnissen, mit welchen die zur Abhebung der neuen Zinsscheinreihe berechtigenden Erneuerungsscheine (Anweisungen, Talons) den Ausreichungsstellen einzuliefern sind, werden von diesen unentgeltlich abgegeben.

Der Einreichung der Schuldverschreibungen bedarf es zur Erlangung der neuen Zinsscheine nur dann, wenn die Erneuerungsscheine abhanden gekommen sind.

Berlin, den 26. August 1914.

Hauptverwaltung der Staatsschulden.
von Bischoffshausen.

Nr. I 2140. 5934

Bekanntmachung.

Vorstehenden Aufruf bringe ich mit der dringenden Bitte um Unterstützung der auch hier schon tatkräftig einsetzenden Sammelbestrebungen und mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis, daß Gaben von der hiesigen Kreisstelle vom Roten Kreuz (Kreishaus) entgegen genommen werden.

Hörde, den 14. September 1914.

Der Königliche Landrat.
5991 J. V. Burchard, Regierungsassessor.

Mitbürger!

Weite Strecken unserer gesegneten ostpreußischen Fluren sind vorübergehend vom Feinde besetzt und fast überall barbarisch verwüstet worden. Viele unserer Landsleute sind grausam hingemordet. Wer das nackte Leben gerettet hat, ist zumeist an den Bettelstab gebracht.

Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden.

Wohlan denn liebe Mitbürger! Laßt uns ihre Leid als eigenes mit empfinden!

Unsere Provinzialhauptstadt zeige sich ihrer Überlieferung würdig. Sie ist von den wirklichen Leiden des Krieges noch unberührt, unser herrliches Heer schützt sie wie die noch unbesetzten Teile Ostpreußens mit unvergleichlicher Tapferkeit.

Von unserer alten Krönungsstadt soll der Ruf in das ganze Vaterland hinausgehen:

Helft unseren armen von Haus und Hof vertriebenen ostpreußischen Landsleuten!

Können wir ihnen auch zur Zeit selbst leider nur vorübergehend ein Obdach gewähren, so laßt uns doch alsbald den Grundstock zu einer Sammlung legen, die den Flüchtlingen Hilfe, den Heimkehrenden demnächst einige Unterstützung zur Wiedererlangung ihrer wirtschaftlichen Existenz gewähren soll!

Spende ein Jeder freudig nach seinen Kräften, jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen. Ganz Deutschland wird sicherlich freudig zu unserem Werke mithelfen.

Geht doch durch diese für unser teures Vaterland schwere, aber auch so große, gewaltige Zeit nur der eine Gedanke: „Einer für Alle und Alle für Einen!"

Königsberg, den 25. August 1914.

Der Oberbürgermeister.
gez. Dr. Körte.

Einmachfässer

in allen Grössen

empfiehlt

6011 **L. Weinberg.**

„Freue dich, Mieze, bald sind wir nicht mehr allein, dann bekommt meine Mieze auch einen Herrn!"

Es war ein herrlicher Sommertag. Ich tollte in ausgelassener Laune in der Stube umher und spielte mit den wie Irrlichter hin und her huschenden Sonnenstrahlen, da wurde plötzlich die Tür aufgerissen, und der Mops, der dicke, entsetzliche Mops stürzte mit wütendem Gekläff auf mich los. Mir blieb nur Zeit, mit einem waghalsigen Satz auf das Fensterbrett zu fliehen, wo ich mit lautklopfendem Herzen in Furcht und Angst sitzen blieb, indes mein Feind mich von unten drohend anbellte. Aber was sah ich? Entsetzlich, der junge Herr des Hundes, der seinem Köter auf dem Fuße gefolgt war, hielt meine arme, arme Herrin mit eisernen Armen umschlungen und biß sie mit wütenden Gebärden wie wahnsinnig in Mund und Wangen. Und das arme Lamm ließ alles ruhig über sich ergehen — — doch nein, jetzt wehrte sie sich, sie biß ihn wieder. Bravo! Aber das war ja gar nicht gebissen, so hatte sie ja auch mich schon oft geküßt! Meine Herrin küßte den Herrn meines erbitterten Feindes! —

Bei uns war jetzt alles, alles anders geworden. Meine Behaglichkeit, mein Frieden war unwiederbringlich dahin, denn der junge Fremde kam jetzt täglich, oft sogar mehreremal, mit seinem Köter zu uns. Ich mußte ständig eines Angriffes dieses Raufboldes gewärtig sein und verlor dadurch meine gute Laune. Ich haßte diesen fremden Eindringling, der mir die Liebe meiner Herrin gestohlen hatte. Denn diese hatte mich jetzt sogar geschlagen. Ich hatte nämlich dem Mops, welcher mich wieder einmal bis aufs äußerste gereizt hatte, mit einem kräftigen Hieb das ganze Gesicht zerkratzt, daß das rote Blut floß. Ich war stolz auf meine erste Heldentat und hoffte, daß auch die Herrin sich darüber freuen würde. Doch diese schalt mich heftig, prügelte mich und gab dem elenden Köter meine Milch, meinen Kuchen und meinen Zucker. Ich mußte den ganzen Tag hungern. Dabei soll man Frieden mit diesem falschen Hundegeschlecht schließen?

Aus alter Zeit.

Die langen Kerle.

Als Friedrich der Große im Jahre 1740 mit seinen Truppen in Breslau einrückte, erregte namentlich die preußische Garde allgemeine Bewunderung. Die Damen aller Stände insbesondere waren über die sechs Fuß langen, wohlgekleideten, gleichsam gedrechselten, in Blau und Silber uniformierten Grenadiere ganz bezaubert. Ein Breslauer jener Zeit schrieb an einen Freund: „Ich habe noch nie eine solche Begeisterung gesehen. Gestern wurde ich eine junge, recht hübsche Frau gewahr, die die bittersten Tränen weinte. Nach einem kleinen verlegenen Zögern gab sie mir den Aufschluß, daß sie einen Füsilier des Münchowschen Regiments geheiratet habe, sie bereue nun aber ihre Übereilung, da sie, wenn sie noch acht Tage länger gewartet hätte, jetzt einen sechs Fuß zwei Zoll langen Grenadier hätte bekommen können."

Putzsucht im Mittelalter.

Es ist merkwürdig, daß die üble Sitte, falsches Haar zu tragen, schon im 12. und 13. Jahrhundert im Schwange war. Viele Damen scheuten sich damals allerdings noch vor fremdem Haar und bedienten sich, um ihr Haar reicher und voller zu machen, der Seide. Andere aber, und sogar Königinnen, scheuten sich nicht, das Haar von Toten zu gebrauchen. Etienne de Bourbon, ein Chronist dieser Zeit, erzählt von Kaiser Friedrich Barbarossa, daß, als er gesehen, daß seine Gemahlin eine große Menge falschen Haares trug, er dasselbe wegnahm, seine Ritter und Kämmerer herbeirief und ihnen befahl, es ins Feuer zu werfen, damit sie merkten, wie übel der Geruch desselben sei, indem er hinzufügte: „Ich will kein totes, sondern ein lebendiges Weib haben!" Dazu fügt der ehrliche Chronist hinzu, er begriffe die Putzsüchtigen nicht, da sie doch so viele Arbeit mit Kämmen, Reinigen und Färben hätten und sie immer in Furcht sein müßten, daß dieselben verloren gehen oder gestohlen werden könnten. Dazu „würden sie es ohne Entsetzen nicht wagen, des Nachts im Bette zu liegen, wenn sie wüßten, daß die Hand oder nur der Finger eines Toten auf ihrem Haupte ruhte. Warum unterlassen sie es nicht wenigstens, aus Furcht vor dem Tode, auf ihrem Haupte tote Haare zu tragen." Die Mahnung des alten Etienne wird wohl auch auf unsere Mode passen. Übrigens wurde es nicht für unanständig gehalten, daß Kahlköpfige sich großer Perücken bedienten. Auch das Schminken war nach den Kreuzzügen aus dem Morgenlande nach Deutschland bereits um 1200 gekommen. Doch war die Schminke schlecht und anständige Damen tranken, um rot zu werden, lieber ein Glas Wein. Rote Schminke stellte man aus Rotholz her und die weiße Schminke bestand ganz einfach aus Weizenmehl und Fett. Etienne erzählt ums Jahr 1300 zwei lustige Anekdoten von geschminkten Frauen. Als ein lustiger Spielmann einer geschminkten Dame Wasser ins Gesicht sprudelt, geht die rote Farbe ab und alle Welt lacht darüber, und als eine weißgeschminkte Dame einen Fürsten besucht, wirft dieser ihr kleine Federchen ins Gesicht, die an der Schminke hängen blieben, und so mußte sie unter dem Gelächter der Dienerschaft nach Hause gehen. Etwas roh waren beide Mittel, aber wohl nicht ohne Wirkung.

Aus dem Reiche der Natur.

Der tiefste See.

Der bei weitem tiefste aller Seen der Erde ist der Baikalsee in Sibirien, der in Anbetracht seiner Größe den großen Seen in Kanada gleichkommt; denn während seine Fläche 600 Quadratmeilen beträgt, erreicht infolge seiner ungeheuren Tiefe zwischen 1300 bis 1400 Meter seine Wassermasse beinahe die Menge des Oberen Sees in Kanada. Obgleich seine Oberfläche sich 450 Meter über den Meeresspiegel erhebt, liegt sein Grund 1000 Meter unter demselben. Der Kaspische See oder vielmehr das Kaspische Meer, wie er genannt wird, hat in seiner südlichen Hälfte eine Tiefe von über 1000 Meter. Der Lago Maggiore ist 900 Meter tief, der Comersee ziemlich 700 Meter, während der Gardasee an einzelnen Stellen eine Tiefe von 600 Meter erreicht. Der Boden- und Huronsee folgen hierauf mit je 850 und der Michigansee mit 300 Meter Tiefe.

Erdbeben der Vorzeit.

Die merkwürdigsten Erdbeben der alten Zeit findet man von Plinius beschrieben: Unter die ausgedehntesten und zerstörendsten gehört dasjenige, welches im 17. Jahre der christlichen Zeitrechnung in Klein-Asien dreizehn große Städte in einer Nacht völlig verwüstete und eine Erdmasse von wenigstens hundert Meilen im Durchmesser in Bewegung setzte. Ein anderes, welches darauf folgte, erschütterte den größten Teil Italiens. — Doch das außerordentlichste, von dem er berichtet, ereignete sich unter dem Konsulate des Lucius Marcus und Sextus Julius, in der römischen Provinz Mutina. Plinius erzählt, daß zwei Berge einen so schrecklichen Stoß empfanden, daß sie sich mit einem furchtbaren Getöse zu nähern und wieder voneinander zu gehen schienen. Zu gleicher Zeit warfen sie mitten am Tage, zum größten Schrecken der erstaunten Zuschauer, Feuer und Rauch aus. Durch diesen Erdstoß wurden mehrere Städte zerstört und alles Lebendige in ihrer Umgegend getötet. Unter Trojans Regierung wurde die Stadt Antiochia, samt einer großen Strecke der benachbarten Gegend, durch ein Erdbeben heimgesucht; gegen 300 Jahre später wurde sie, unter der Regierung des Kaisers Justinian, wieder durch ein Erdbeben verwüstet und verlor dabei 40 000 ihrer Einwohner. Endlich wurde, nach einem Zeitraum von 60 Jahren, diese unglückliche Stadt zum dritten Male durch ein Erdbeben verheert, mit einem Verlust von 60 000 Seelen.

Humor des Auslandes.

Wozu?

In Boston verließ ein junger Rechtsanwalt, der den größten Teil seiner Zeit mit Versuchen zubrachte, recht beschäftigt zu erscheinen, für eine Weile sein Bureau und befestigte an der Tür eine nett geschriebene Karte: „Werde in einer Stunde zurück sein." Bei seiner Rückkehr fand er, daß ein neidischer Konkurrent darunter geschrieben hatte: „Wozu?"

Protzig.

Ein Engländer besucht einen der großen Pariser Herrenschneider. „Sie arbeiten ja auch für den Prinzen von Wales, nicht wahr?" fragt er den ihn empfangenden Geschäftsbesitzer. — „Wales — Wales?" wiederholt dieser nachsinnend. „Monsieur Dunand, bitte, sehen Sie doch einmal im Kundenverzeichnis nach unter W!"

Ein praktischer Amerikaner.

Sie: „Was hat das nur für einen Zweck, nach dem Nordpol zu suchen?" — Er: „Nun, man würde viel Geld sparen, wenn man ihn fände." — Sie: „Wieso?" — Er: „Es würde nicht mehr nötig sein, noch mehr Expeditionen zu seinem Auffinden hinauszusenden!"

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang O Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. O Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 219 Freitag 18 September 1914

Weise Freunde bleiben
Stets das beste Buch des Lebens,
Weil sie durch Belehrung würzen
Ihres Umgangs Lieblichkeit.

Graf Kwelerath und seine Söhne.

Roman von Horst Bodemer.

(18. Fortsetzung.)

„Ich bin nicht gekommen, dir Vorwürfe zu machen! Daß du uns Schande bereitest und deiner guten Mutter den Lebensabend trübst, weißt du allein! Auch will ich keine Versprechungen hören, über Taten, die uns gefallen können, werden wir uns aber jederzeit herzlich freuen. Dann empfängt dich deine Mutter, durch deren Haar die grauen Fäden schon ziehen, an denen du Schuld bist, wieder mit offenen Armen, und ich werde mir alle erdenkliche Mühe geben, Gewesenes zu vergessen, ist doch im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, denn über neunundneunzig Gerechte! — Nimm Platz, Taß!"

Niemals war es dem Vater so aufgefallen wie heute, der Junge sah seiner schönen Mutter fabelhaft ähnlich. Er wird wohl viel Glück bei den Frauen haben, dachte der Graf bei sich, diese träumerischen Augen, der feingeschnittene Mund mit dem kleinen, sich erst entwickelnden Schnurrbart, die lässige Haltung bei eleganten Bewegungen, alles das zieht Frauen an.

„Morgen früh um sieben Uhr wirst du dich auf dem Anhalter Bahnhof einfinden, ich werde mit dir nach Dresden fahren, du wirst vom ersten April an dein Jahr bei den Gardereitern dort abdienen!"

„Papa, ich würde lieber hier in Berlin bei den Gardeulanen eintreten!"

„Was du lieber willst, ist mir nachgerade herzlich einerlei geworden," brauste der Graf auf.

„Ich könnte dabei hier mein Studium fortsetzen!"

„In den Spelunken?"

Eine feine Röte trat in Taß' bleiches Gesicht. Sein Vater ließ ihn gar nicht erst zu Worte kommen. „Überhaupt, was studierst du denn, — ich meine an der Universität?"

„Ich höre bei Adolf Wagner!"

„Sehr lobenswert! — Regelmäßig?"

„Ja, Papa," log er.

„Und welche juristischen Vorlesungen hast du belegt?"

„Gar keine!"

„Gar keine?", schrie ihn sein Vater an.

Ein überlegenes Lächeln zeigte sich um Taß' Mund. „Diesen Unsinn läßt man sich in einem halben Jahre einpauken!"

„Also Unsinn nennst du das juristische Studium? Mein gutes Geld kannst du aber für dein „Studium" recht gut gebrauchen!"

Da wollte der Taß seinem Vater einen langen Vortrag halten. „Im Leben kommt es doch auf zweierlei an, daß man praktisch arbeiten lernt, und sich Menschenkenntnis erwirbt!"

„Halt," donnerte ihn der Vater an, „mich brauchst du nicht zu belehren, das praktische Arbeiten werde ich dir beibringen, wenn es an der Zeit ist, und Menschenkenntnis scheinst du vorläufig noch nicht für einen Pfennig zu haben! Vor allem wirst du jetzt erst mal deinen Vater kennen lernen. Adieu, Taß, morgen pünktlich um sieben früh auf dem Anhalter Bahnhof!"

Nicht einmal zum Essen hatte ihn sein Vater eingeladen, er verließ ihn mit recht wirrem Kopfe.

Der Graf aber ging mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab.

Frech war also der Junge auch noch geworden! In allen zehn Fingern hatte es ihm gejuckt. Hätte er ihn nicht kurzer Hand fortgeschickt, wer weiß, was passiert wäre. In sehr übler Laune begab er sich zu Strahlendorffs zum Mittagessen, er hatte sich telegraphisch von Demmin aus angemeldet.

„Taß bringst du nicht mit, wir rechneten bestimmt darauf!"

„Nein, Elisabeth, der Junge ist gar nicht wert, eure Schwelle zu betreten!"

Aribert wollte seinem Schwager die schlechte Laune vertreiben, aber er fing es sehr ungeschickt an. „Nun, er hat sie auch noch gar nicht gesehen!"

„Und bei deinen Eltern war er auch noch nicht, Elisabeth?"

„Nein!"

„Laß deine Güte nicht zu weit gehen, wenn er jetzt noch kommen sollte, empfange ihn nicht!"

„Doch, Egon, ich täte es! Wenn sich jemand bessern will, soll man ihm auch helfen, das ist Christenpflicht!"

„Du wirst ihn nicht bessern, ich, sein Vater, bringe es nicht einmal fertig!"

Unwillkürlich mußte Aribert an Wendefurth denken, dem er gestern zu seiner Beförderung zum Major gratuliert hatte. Herbarths kamen in diesem Augenblick, man sprach von allen, nur von Taß nicht.

Jeden Tag kann ich Hauptmann werden, Egon, wer kann wissen, ob ich im Regiment, überhaupt in der Garde bleibe!"

„Hängt Ihr denn so an den Litzen? Ihr seid doch glücklich!"

„Weiß Gott, das sind wir, aber gern gingen wir nicht aus Berlin heraus!"

„Für eure Kinder wäre es aber besser, ihr könntet euch ein Haus mit einem Garten leisten!"

Da seufzt Frau von Strahlendorff. „Alles hat seine Licht- und Schattenseiten!"

„Hat man aber so 'ne kleine Herde, lebt man doch in erster Linie für die!"

Eine Pause entsteht. Alle denken an Taß. Dem Grafen wird die Sache ungemütlich, er sagt energisch: „Wenn die es wert sind, daß man für sie lebt!"

Der Geheimrat von Herbarth bewährt sich als geschickter Diplomat, er lenkt das Gespräch wieder in andere Bahnen.

Den Abend verbringt Kwelerath mit seinem Freunde Prechten. „Also nach Dresden zu den Gardereitern willst du deinen Jungen geben?"

„Dir scheint das nicht recht zu sein, Wussow!"

„Allerdings nicht!"

„Was hast du dagegen?"

„Auf deine Verschwiegenheit kann ich doch pochen?"

„Aber das weißt du doch!"

„Ich werde in allernächster Zeit nach Dresden als Gesandter gehen!"

„Lieber Wussow, Glück wünschen kann man dir da nicht recht, weil ich einen höheren Posten für dich wünschte.

„Ich habe dir das nur gesagt, weil Taß in Dresden dienen soll!"

Da reicht Kwelerath dem Freunde seine breite Hand über den Tisch.

„Zeig' deine alte Freundschaft, ich meine, es war eine Fügung unsres Gottes, daß ich an Dresden dachte!"

„Du weißt, was ich tun kann, soll gern geschehen, nur darfst du nicht vergessen, daß ich mich in exponierter Stellung befinde!"

„Natürlich. — Ich danke dir, Wussow, ich danke Dir!" — Am nächsten Morgen fuhr der Graf mit Taß nach Dresden, meldete ihn persönlich beim Kommandeur an und stellte diesem den zukünftigen Einjährigen vor. Mit Friedrich Karls Freunde, dem Leutnant von Steglitz, aßen sie im Hotel zum Kronprinzen zu Mittag.

Gegen Abend kehrten Vater und Sohn wieder nach Berlin zurück. „Also bessre dich, ich werde Mama von dir grüßen!"

Er ließ den Sohn allein auf dem Platze vor dem Bahnhof stehen. Taß knirschte vor Wut mit den Zähnen.

30.

Stephanie betrat das Arbeitszimmer ihres Mannes. „Du hast mich rufen lassen, Egon, — sind schlimme Nachrichten eingelaufen?"

„Von Prechten ein langer Brief, ich werde ihn dir vorlesen, auch das, was dich weniger interessiert, es steht eine Menge von Taß drin!"

Zögernd nahm die Gräfin Platz. Am liebsten hätte sie ihrem Manne zugerufen: Foltere mich nicht, laß mich die Wahrheit schnell hören, aber sie wußte, wenn er so ruhig, fast feierlich sprach, dann brachten ihn Sonderwünsche leicht aus der Fassung, er war in der letzten Zeit recht nervös geworden.

Der Graf hatte auch schon das erste Blatt ergriffen.

Mein lieber, prächtiger Egon!

Seit November bin ich hier Gesandter und habe kaum Zeit gefunden, dir, meinem treuesten Freunde, ein paar kurze Nachrichten zu senden. Trotzdem darfst du nicht glauben, daß ich mich hier nicht wohl fühle, es ist ein schönes Arbeiten mit den sächsischen Behörden und die Güte des Königs von Sachsen Majestät übersteigt alle Begriffe. Vor dem preußischen Gesandten springen alle Türen auf und heißen ihn mit kräftigem Handschlag und treuem Auge herzlich willkommen. So, — nun habe ich mich entschuldigt wegen meines langen Schweigens, ich denke, du weißt, daß trotzdem meine Gedanken viel in Kwelerath weilen, und ich bitte, deiner verehrungswürdigen Gattin nochmals meine herzliche Teilnahme auszusprechen! Das war ja ein fürchterlicher Schlag! Ihren Bruder Aribert in voller Gesundheit durch einen Sturz vom Pferde so plötzlich zu verlieren! Mag deine Schwägerin in Raulick bei eurem gemeinsamen Schwiegervater das Gleichgewicht wiederfinden und lehre sie Gott danken, daß er ihr viel gelassen hat, vor allem einen Lebenszweck, die Erziehung ihrer drei Kinder zu braven Menschen. Versichere auch sie nochmals meines herzlichsten Beileids! Und nun komme ich zu dem unerfreulichen Kapitel — Taß! Ich fand allerdings eines Tages im Mai seine Visitenkarte vor, er hatte sie abgegeben zu einer Zeit, wo er sicher war, mich nicht anzutreffen. Die erste Gelegenheit benutzte ich, um ihm meinen Gegenbesuch zu machen. Er wohnt in der Nähe der Kaserne in der Königsbrückerstraße in Neustadt und konnte sich zufälligerweise nicht verleugnen lassen, denn er öffnete mir selbst die Tür. Im großen und ganzen machte er mir einen frischeren Eindruck, wie ich dir schon kurz mitteilte. Von seiner Heidelberger Affäre und der Berliner Dummheit scheint man nichts zu wissen. Noch gewachsen kommt er mir vor und selbstbewußter. Dein Junge hat im Regiment mit mir rumrenommiert und so lange er mir seine Ungelegenheiten macht, ist mir's auch herzlich einerlei, — in Berlin übersah er mich ja! Er hat den Vorteil davon, darf im Kasino mit dem Offizierkorps essen und den Damen des Regimentes seine Aufwartung machen, — die Gardereiter sollen sonst mit „Fremdlingen" nicht so sein!" — Ich erkundigte mich von Zeit zu Zeit bei seinem Rittmeister, dem Grafen Mollnitz, oder bei seinem Kommandeur nach ihm und was ich zu hören bekam, war ganz passabel. Er sei mitunter ein wenig schlapp, aber sonst könne man in keiner Weise über ihn klagen. Übrigens hätten ihn die Damen sehr gern, da er sehr verständig zu plaudern verstände! Wie es mit seinen Schulden steht, weiß ich natürlich nicht, nur daß er sich ein sehr schönen Pferd hält, ist mir bekannt, ich habe ihn in der letzten Zeit nachmittags öfter im Großen Garten auf einem sehr edelgezogenes Fuchs gesehen, neuerdings soll er auch ein Dogcart haben. Wahrscheinlich bist Du genauer informiert wie ich, denn Taß lehnt meine Einladungen mit größter Beharrlichkeit in der liebenswürdigsten Weise ab, wenn er mich aber an drittem Orte trifft und ein Offizier seines Regimentes in der Nähe ist, vergißt er nie, sofort auf mich zuzukommen und mich mit einem: „Guten Tag, Onkel" ostentativ zu begrüßen. Ich lasse es mir gefallen um Deinetwillen, Egon, sonst hätte ich mir den Jungen längst vom Halse gehalten!" Der Brief würde wohl auch heute noch nicht geschrieben sein, wenn mich nicht vorgestern Taß' Eskadronchef, Graf Mollnitz, aufgesucht hätte, um mir sein Leid zu klagen, allerdings ist es nicht dienstlicher sondern rein privater Natur, und ich stehe vorläufig noch vor einem Rätsel. Jedenfalls ist Dein Junge ein mit allen Hunden gehetzter Schlauberger. Wir Diplomaten pflegen wichtige Unterredungen sofort, nachdem uns der Besuch verlassen hat, noch unter dem ersten Eindruck, kurz zu skizzieren, um möglichst gewissenhaft melden zu können. Also höre nach meinen Aufzeichnungen! „Exzellenz wollen gütigst mein Kommen verzeihen, es handelt sich um Ihren Schützling!" „Aber, bitte, Herr Graf, ich bin eng befreundet mit dem Vater des Grafen Kwelerath, mein Schützling ist er durchaus nicht!" — „Das ist mir doppelt angenehm zu hören, denn die ganze Angelegenheit ist mir furchtbar peinlich! — Meine Schwester ist verlobt mit dem ältesten Offizier meiner Schwadron, Herrn von Kralenthin. Da unsere Eltern gestorben sind, lebt die Komtesse in meinem Hause! Bei mir hat sie den Grafen Kwelerath natürlich kennen gelernt und, ich muß „leider Gottes" sagen, — lieben!"

Ich konnte mich kaum mehr beherrschen, die Komtesse Gerda Mollnitz ist mindestens drei Jahre älter als Taß, eine blonde Schönheit, von großer, sehr edler Gestalt, die im Winter auf den Hofbällen die gesuchteste Tänzerin war.

Der Graf fuhr fort:

„Meine Schwester ist eine passionierte Reiterin, natürlich begleitete sie immer ihr Verlobter, ich oder wenigstens ein Reitknecht. Graf Kwelerath hat es verstanden, sehr oft mit ihr gemeinsame Spazierritte in die Dresdener Heide zu unternehmen, oft war ihr Verlobter dabei, der übrigens von jeher eine Antipathie gegen den jungen Grafen Kwelerath gehabt hat. Kurz und bündig hat mir nun meine Schwester gestern erklärt, sie werde das Verlöbnis mit Herrn von Krahlenthin lösen, sie sei zur Einsicht gelangt, daß der Graf Kwelerath ihrem Herzen viel näher stehe. Alles Zureden war vergebens, die Hochzeit solle bereits im September nach dem Manöver stattfinden. Eine Wohnung ist bereits gemietet!"

Meine Lage war sehr peinlich, ich fragte den Grafen offen, was ich tun soll. Die Antwort: Dir Nachricht geben. Und das tue ich hiermit, sehe aber böse Tage kommen, mein lieber Egon, denn Taß scheint sein Handwerk gründlich zu verstehen, denn der schönen Komtesse Mollnitz ist seit mindestens fünf Jahren so der Hof gemacht worden, daß ich hier einfach vor einem Rätsel stehe.

Ich bin sofort zu ihm gefahren und habe ihm ins Gewissen geredet, aber er war sehr oben auf.

„Papa wird mir Schwierigkeiten machen, aber das ist mir einerlei, Gerda liebt mich, und zu einem Eklat lassen es Mollnitz' auf keinen Fall kommen, wenn sich Kralenthin die Haare ausrauft, tut mir's nicht weh!"

Lieber Egon, die Stühle fallen jetzt alle durcheinander, da heißt's schnell zugreifen, und deshalb bitte ich Dich recht herzlich, komme sofort und halt — noch eines — überlege Dir recht gründlich mit Deiner Frau, ob es vielleicht nicht doch das Beste sein wird, Taß heiratet möglichst bald, sagen wir in zwei Jahren. Eine energische Frau vermag viel über einen Windbeutel, es klingt nicht schön, aber ich schreibe das, weil ich eingefleischter Junggeselle selbst zugeben muß: die Komtesse Mollnitz zum Weibe zu begehren, das hätte vielleicht sogar Wussow Prechten fertig gebracht, wenn er noch etwas jünger wäre.

Also melde mir Dein Kommen telegraphisch an, natürlich wohnst Du bei mir in der Gesandtschaft.

Empfiehl mich den Deinen, vor allem Deiner allerbesten Hälfte.

In alle Ewigkeit Dein getreuester Wussow Prechten.

Der Graf stand auf und warf den letzten Bogen auf den Schreibtisch.

„So, — da hätten wir die Bescherung!"

Mannigfaltiges Amüsement in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Das Mutterherz fühlte anders. Ihr Kind wurde geliebt, geliebt von einer Schönheit, die selbst ein Prechten, wäre er jünger gewesen, begehrt hätte! Sie vergaß, daß ihr Sohn kaum zwanzig Jahre war, daß die Komtesse drei Jahre älter. „Du fährst natürlich hin, Egon?"

„Trotz der Ernte, — ich muß!"

„Nimm mich mit," bat sie rasch.

„Warum nicht, nur fürchte ich, viel Freude wirst du von dieser Reise nicht haben!"

„Gleichviel, in seiner Herzensnot möchte ich um mein Kind sein!" (Fortsetzung folgt.)

Hund und Katze.

Tragi-komische Episode aus Miezes Leben.

Von Harry Nitsch.

Wer das alte Sprichwort: „sie leben wie Hund und Katze zusammen!" aufgebracht hat, weiß ich nicht; daß der unbekannte Jemand aber recht mit seiner Behauptung hat, kann ich aus eigener, trauriger Erfahrung bestätigen. Nur hätte der Unbekannte gleich dazusetzen sollen, daß nur der Hund, immer und stets der Hund, die Schuld an diesem unfriedfertigen Dasein trägt. Er ist stets der angreifende Teil, der Unruhestifter, aber durch sein unterwürfiges Wesen hat er es so weit gebracht, die Menschen glauben zu machen, daß wir Katzen uns mit Ami, Hektor oder Bello nicht vertragen können. Und weil wir zu stolz sind, uns mit diesen — Hunden in Unterhandlungen einzulassen, so tragen wir lieber schweigend den ungerechten Vorwurf. Eine Episode aus meinen Jugendtagen wird es bestätigen, daß der Hund stets bestrebt ist, unser friedvolles und beschauliches Dasein zu stören. —

Aus meiner frühesten Jugendzeit haftet nur noch ein blasser Dämmerschein in meinem Gedächtnis. Den Vater kannte ich nie, und die Mutter vernachlässigte mich, als ich etwas größer geworden war. Sie verschwand eines Tages gänzlich aus meinem Gesichtskreis, mich allein auf dem Hof, welcher meine ersten Gehversuche gesehen und mein erstes kindliches Jauchzen gehört hatte, zurücklassend. Es war ein hübscher, sonniger Hof, von einigen blühenden, herrlich duftenden Fliederbäumen umsäumt, und in den Ecken mit Gras bewachsen, aus welchem blauäugige Veilchen neugierig hervorlugten. War es doch lachender, blühender Frühling rings; ich selbst ein kleiner Frühlingsbote, denn bei meiner Geburt hatte die liebe Sonne zum erstenmal nach harter, schwerer Winterzeit ihre freundlichen, lebenerweckenden und lebenspendenden Strahlen zur Mutter Erde herabgesandt.

Wohl hatte ich meiner Mutter einige Tage nachgeweint, doch bald verwischte sich ihr Bild in meinem Gedächtnis, denn die freundlichen kleinen Kinder, welche auf meinem Hof scherzten und spielten, gaben mir hinreichenden Ersatz. Ich war der erklärte Liebling dieser zärtlichen kleinen Welt, die mit rührender Hingabe für mich sorgte. Milch und Kuchen war mein tägliches Brot, denn die Kleinen teilten alles mit mir, und, heute gestehe ich es allerdings mit Beschämung, wenn sie selbst nichts hatten, verschafften sie sich die Leckereien für mich auch wohl auf verbotenen Wegen.

Eines Tags fand meine poetische Hindusei jedoch ein jähes Ende. Es war ein warmer, sonniger Vormittag. Meine Spielkameraden waren zumeist in der Schule, und so war ich auf der Steinbank im Hof ein wenig eingeschlafen. Doch schreckhaft wurde ich wieder ermuntert, denn ein mir ganz unbekanntes junges Mädchen hatte mich plötzlich in seine weichen Arme genommen und trug mich behutsam davon. Ich war über diese Vergewaltigung so verblüfft, daß ich nicht einmal zu schreien vermochte. Meine kleinen Spielkameraden würden mich sicherlich ritterlich gegen die Räuberin verteidigt haben, doch leider waren sie nicht da, und so trug mich diese ungehindert auf ein kleines Stübchen in einem mir fremden Hause. Dort ließ sie mich sanft und zärtlich zur Erde nieder; doch ich war so indigniert über die Entführung, daß ich mich trotzig unter das Bett zurückzog. Ich ließ mich auch durch die süßesten Kosenamen und Schmeichelworte des jungen Mädchens nicht aus meiner selbstgewählten Verbannung hervorlocken. Aber was alle Schmeicheleien nicht vermochten, das tat schließlich der Hunger, noch vermehrt durch den lieblich in meine Nase ziehenden Duft einer Schale Milch, welche am Fuße des Bettes verführerisch hingestellt war. Ich unterlag also in der natürlichen Schwäche, aber beschämt zog ich mich bald wieder zurück, dieses Mal jedoch die mir einladender dünkende Fensterbank als Schmollwinkel wählend.

Gleichgültigkeit heuchelnd, musterte ich jetzt verstohlen meine neue Heimat, denn das schien mir das kleine Stübchen aller Wahrscheinlichkeit nach zu sein. Das Resultat befriedigte mich, denn von Luxus hatte ich damals noch keine Ahnung. Das Zimmer war klein, aber sauber, hell und freundlich. Ein in blütenweißem Linnen schimmerndes Bett, ein Tisch, zwei einfache Rohrstühle, ein behaglicher, altmodischer Großvaterstuhl, ein Schrank, eine Kommode und eine bescheidene Waschtoilette bildeten die ganze Einrichtung. Auf dem Großvaterstuhl zunächst dem Fenster saß jetzt das junge Mädchen; sie hatte einen großen, mit weißem Stoff bespannten Rahmen auf den Knien, und zog mit fleißigen Händen bunte Fäden durch denselben, was mir eine ganz artige Spielerei schien. Dabei sang sie fröhlich und heiter wie eine Lerche. Nach und nach besserte sich auch meine gedrückte Stimmung, und ich betrachtete meine Nachbarin mit lebhafter werdendem Interesse.

Was war sie für ein reizendes, entzückendes Geschöpf.

Wir schlossen Freundschaft, und ich hatte mich schnell in meine neue Heimat eingelebt. Milch bekam ich im Überfluß, auch Zucker und kleine Näscherei, so daß die Erinnerung an mein schönes früheres Hofleben mir nur noch wie ein Traum erschien. Meistens saß ich auf dem Fensterbrett, musterte die gegenüberliegenden Fenster, verspeiste in Gedanken die vorüberziehenden Vögel, oder schaute meiner Herrin auf die kleinen flinken Hände.

Eines Tags sah ich wieder von meinem Fensterbrett den Vögeln zu, als ich plötzlich durch ein fürchterliches, rauhes Bellen aus meiner behaglichen Ruhe gestört wurde. Ich war bis in das Innerste erschreckt, und entsetzt schaute ich nach dem grimmen Feind aus.

Oh, dort im Fenster drüben, welches bisher stets verhängt und geschlossen gewesen, stand ein dicker, fetter Mops, blickte mich mit seinen großen, runden Glotzaugen wütend an und bellte unaufhörlich mit heiserer, unangenehmer Stimme. Wo kam dieser Störenfried unserer idyllischen Ruhe so plötzlich her?

Jetzt erschien ein junger Mann am Fenster, den ich noch nie gesehen hatte, ergriff den Mops am Halsband und zog ihn zurück in das Innere des Zimmers. Doch bald erschien er selbst wieder und musterte mich eifrig, bis ich mich zurückzog.

Als ich am andern Tag auf mein Fensterbrett sprang, war der lästige Mensch mit dem schrecklichen Köter wieder da, so daß ich geärgert und verdrießlich mein geliebtes Luginsland gänzlich mied. Schließlich trieb mich aber die Sehnsucht doch wieder hinauf, und schrecklich, der fatale Mensch war immer noch dort! Aber was fiel denn dem ein, war er närrisch geworden? Er blickte mich eifrig mit großen leuchtenden Augen an, und dabei leckte er sich zärtlich die drei Finger der rechten Hand. Ich sah meine Herrin an: sie war glühend rot geworden, auch sie schien sich also über die Leckerei da drüben zu ärgern. Tief hielt sie das Köpfchen über ihren Rahmen gebeugt und stichelte eifrig, doch seltsamerweise immer daneben.

Der unangenehme Mensch und sein ewig kläffender Mops verdarben mir mit ihren Verrücktheiten gänzlich die Laune; auch meine kleine Herrin war nicht mehr wie sonst, sie war zerstreut, vergaß öfter meine Milch und war bald ausgelassen lustig, bald wieder nachdenklich und zum Weinen geneigt. Sollte sie sich über den frechen Jüngling da drüben so sehr ärgern? Grund hatte sie allerdings dazu, denn der ließ nicht nach, mich mit seinen Narrheiten zu foppen. Bald machte er mir mit seinen langen Armen komische Zeichen, bald schlug er sich auf die Stelle der Brust, wo die Menschen das Herz haben sollen, dann wieder malte er wirre, räthselhafte Figuren in die Luft und bewegte dazu die Lippen, und schließlich begann er gar von neuem mit seiner närrischen Leckerei. Just wie ein Kater! Was er nur von mir wollte? Meine Herrin schien ernstlich erzürnt, sie war rot, gewiß vor Zorn, und winkte und nickte drohend hinüber.

Dann aber begriff ich gar nichts mehr. Meine Herrin, die sonst so fleißig und häuslich war, ließ mich von nun häufig stundenlang allein, auch abends ging sie zuweilen aus. Das war sonst nie vorgekommen. Und war sie zu Haus, so saß sie verträumt, die Hände in den Schoß gefaltet; oder aber sie sang und trällerte in lautem Übermut. Einmal nahm sie meinen Kopf, preßte ihn an ihre heiße Wange und flüsterte innig und verschämt: